

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

9. Mai – 5. Juni 2026 | Ausgabe 5

Wir feiern!

Seit 70 Jahren ist das Pfarrblatt ein Forum für Kirche, Religion und Gesellschaft.

Seite 4

15 — Uralter Kraftort

In Zürich-Affoltern wird ein Marienwallfahrtsort neu entdeckt.

18 — Lauter gute Nachrichten

Heike Bischoff-Ferrari erforscht Gesundheit im Alter.

26 — Zwölf rebellische Mönche

Sie haben Mitbrüder, Kirche und Gesellschaft herausgefordert.



4 – Zeichen des Aufbruchs
Das Forum und die Paulus Akademie feiern ihre runden Geburtstag gemeinsam.

12 – Glauben heute
Ich kann mich nicht selbst aus dem Sumpf ziehen.

Anno Domini
1926: Chinesische Bischöfe

13 – Kirchenbaugeschichte(n)
Barock (katholisch)

14 – Grosse Fragen – kurze Antworten
Christoph Büchli-Sen,
Direktor Freie Katholische Schulen Zürich

Kleines Glück
Parks und Grünanlagen

15 – Uralter Kraftort
Neu entdeckter Wallfahrtsort in Zürich-Altstetten

16 – Kolumne
Manuel Buchmann über die Verjüngung der Gesellschaft

17 – Widmer & Binotto fragen sich
Dürfen wir gedankenlos Platz nehmen?

18 – Lauter gute Nachrichten
Die Altersforscherin sieht im Alter eine spannende Lebensphase.

23 – Rückblick



24 – Grosse Erzählungen
Entwicklung in der jüdisch-christlichen Tradition

26 – Zwölf rebellische Mönche

27 – Er bringt Religion auf Sendung
Fabio Theus, Produzent und Redaktor bei SRF

30 – 360 Grad
Auf dem Kirchturm von St. Peter in Rümlang

31 – Unsere Sprache: Italienisch
Maria Siravo, MCLI Zürichsee-Oberland

Spezielseelsorge
Werner Klumpp,
Paarberatung im Kanton Zürich

32 – Jugend lädt ein
Der Bistumstag setzt auf ein junges Welcome-Team

33 – Spuren
Aufgenommen von Christoph Wider

34 – Aus den Pfarreien
[Termine und Informationen im Überblick](#)

50 – Tipps der Redaktion
Mehr als Krimi

51 – Kino unter Leuten
«Dossier 137» von Dominik Moll

Redaktionsschluss: 17. April 2026

Bildnachweis Cover:
Illustration von Niels Blaesi

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 71. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das Forum wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser



Wenn das kein Beweis für Nachhaltigkeit ist: Seit 70 Jahren steht das Zürcher Pfarrblatt für Kontinuität und Innovation! Seit der ersten Ausgabe gilt der Anspruch, eine Mitgliederzeitschrift zu sein, die ausstrahlt und zusammenführt. Ausstrahlt in ein möglichst breites Publikum. Und ein Ort, der kirchliche Kräfte im ganzen Kanton zusammenführt und ihnen eine Plattform bietet. Dieses Programm führen wir seit 1991 im Titel: Wir sind das Forum.

Eine Zeitschrift wird allerdings nicht im Stehen 70 Jahre alt. Sie braucht Bewegung von Ausgabe zu Ausgabe. Mit einem vielfältigen Mix und immer wieder neuen Menschen, Themen und Blickwinkeln. Bewegung von Jahr zu Jahr, damit die Dauerbrenner nicht zur müden Repetition werden. Und Bewegung in der stetigen Weiterentwicklung des Magazins: inhaltlich, formal und gestalterisch. Selbst wenn die Heftgestaltung von früher auf uns heute überholt erscheint, wies sie bei ihrem Entstehen immer wieder mutig in die Zukunft.

Der Blick in die 70-jährige Geschichte des Forums enthüllt wenig Spektakel. Nie wurde die Notwendigkeit des Pfarrblatts ernsthaft in Frage gestellt. Die finanzielle Unterstützung war immer unbestritten. Gerade wieder hat die Synode die Subvention des Forums bis

2030 mit einem Glanzresultat von 90 Ja-Stimmen, 4 Enthaltungen und 0 Neinstimmen gesichert. Dieser Rückhalt macht es möglich, das Forum aus einer starken Position heraus stetig weiterzuentwickeln. Der bislang letzte grosse Schritt war Anfang 2025 die Umgestaltung zum hybriden Monatsmagazin.

Kontinuität und Innovation werden nicht durch Konzepte, sondern durch Menschen gestaltet. Wir feiern deshalb all jene guten und tatkräftigen Geister, die das Forum entwickelt, getragen und weiterentwickelt haben. Aus der Vielzahl wollen wir eine Gruppe besonders hervorheben: All die Mitarbeitenden in den Pfarreien, die über all diese Jahre hinweg die Informationen aus den Gemeinden besorgt, redigiert und gestaltet haben. Was da an lebendigem Kirchenleben zum Ausdruck kommt, ist im Gesamtblick auf 70 Jahre überwältigend.

Das Forum ist kein Selbstzweck. Es ist in erster Linie für seine Leserinnen und Leser da. Und für alle, die in der Kirche mitgestalten. Sie liefern den Stoff für unsere Geschichten. Und sie prägen mit ihren Reaktionen den Kurs. Das Forum war und ist ein Forum für alle! Das feiern wir. Und das bleibt auch in Zukunft der Anspruch.

Ihr Forum-Team

Das aktuelle Forum-Team: Eva Meienberg, Beatrix Ledergerber-Baumer, Christoph Wider, Eveline Husmann, Veronika Jehle, Tanja Gut, Angelika Dobner, Thomas Binotto.

Zeichen des Aufbruchs

70 Jahre Forum und 60 Jahre Paulus Akademie:
Aus der Geschichte von zwei Institutionen,
die für die Erneuerung der katholischen Kirche im
Geiste des II. Vatikanischen Konzils stehen.

Von Andrea Bleicher

1966 wurde in Witikon die Paulus Akademie nach
Plänen von Justus Dahinden eröffnet, einem der
wichtigsten Schweizer Architekten der Nachkriegszeit.

Fotos: Forum-Archiv, Baugeschichtliches Archiv Zürich/Michael Wolgensinger



Ich gebe zu, ich wollte diesen Artikel nicht schreiben. Ich bin keine Zürcherin. Und katholisch bin ich, nun ja, sagen wir mal, auch bloss beschränkt: Kirchensteuer ja, Kirchenbesuche nein. Stossgebete ja, Rosenkränze nein. Kurz, ich fremdele mit der Institution. Und ausgerechnet ich sollte auf die Geschichte des Forums und der Paulus Akademie zurückblicken?

Irrsinn, denkt jetzt jeder vernünftige Mensch. Aber als ich dann zu recherchieren begann, merkte ich: Die Absicht meiner Auftraggeberin war durchtrieben. Was ich alles entdeckte! Feminismus! Kommunismus! Ungehorsam! Schon bald setzte das «Wusstest du eigentlich»-Syndrom ein, bei dem man sein Umfeld ungefragt mit neu gewonnenem Wissen vollquatscht. Niemand war sicher. Ich sagte Dinge, wie «Ja, dazu gab es 1980 schon einen Vortrag in der Paulus Akademie. Die kennst du nicht? Da musst du mal hin.» Und noch etwas wurde mir klar: Das Forum ist für Leute wie mich gemacht. Glauben Sie nicht? Dann lesen Sie selbst.

Am 1. Januar 1956 erschien die erste Ausgabe des «Katholischen Pfarrblatts für Zürich und Umgebung». Was sich einfach anhört, war ein Kraftakt. Damals lebten rund 200 000 Katholikinnen und Katholiken im Kanton, die römisch-katholische Kirche war noch nicht öffentlich anerkannt. Die Hochkonjunktur nach dem 2. Weltkrieg hatte zwar den sozialen Aufstieg der Zürcher Katholiken in den Mittelstand beschleunigt: aus Arbeitern waren Angestellte und aus Ausländern Schweizer geworden. Zürich und katholisch – das ging mittlerweile. Aber gleichgestellt war man noch nicht. Und einig auch nicht immer. «Es ist bekanntlich in Katholisch-Zürich besonders schwierig, gemeinsame Ziele durchzusetzen, weil infolge allzu grosser Zersplitterung der vorhandenen Kräfte und Mittel der Sinn für solche Zusammenarbeit noch recht unbefriedigend entwickelt ist», schrieb Franz Demmel, der erste Redaktor des neuen, gemeinsamen Pfarrblatts. Aber immerhin machten 13 Gemeinden mit, die Auflage betrug 16 000 Exemplare, der Jahrespreis 5 Franken. Demmel, dem schon

1956: Soll das Pfarrblatt gelesen werden, darf es kein frommes Traktätchen sein.

im Priesterseminar eine ungenierte Art seine Meinung zu äussern, ja gar eine «Freude an frisch-fröhlicher Aggression» nachgesagt wurde, hatte eine klare Vision des Projekts: «Kein frommes Traktätlein» sollte es sein, sondern ein «wesentliches Seelsorgemittel», mit dem das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und die Zusammenarbeit der Pfarreien gefördert wurde. Gestaltet hatte das Blatt der Grafiker Max Lenz, weil es «auch in seiner äusseren Aufmachung für den zürcherischen Katholizismus irgendetwas repräsentativ sein muss». Und noch etwas, so Demmel, war für das wöchentlich erscheinende, vier Seiten umfassende Pfarrblatt wichtig: «Soll es vom Volk gelesen werden, muss es volkstümlich sein.» Mit seinem klaren, manchmal auch eigensinnigen journalistischen Kurs machte sich Franz Demmel nicht nur Freunde. Als der Ostschweizer, der lange auch das katholische Jugendsekretariat in Zürich leitete, 1972 in den Ruhestand ging, verabschiedete man ihn mit den Worten: «Dein Unabhängigkeitsdrang geht allerdings so weit, dass du vergisst, dass auch dein Salär aus den Kassen von Zentralkommission und Stadtverband stammt.»

«Sind Sie ein verschämter Katholik?», fragte das Pfarrblatt 1958. Und liess die Leser (und Leserinnen – die mussten allerdings weniger Punkte erreichen) gleich selber testen. Also: «Lesen Sie katholische Zeitschriften und Zeitschriften auch in öffentlichen Verkehrsmitteln? (2 Punkte)», «Äussern Sie offen Ihre Überzeugung, wenn die Rede auf die Religion kommt? (3 Punkte)», «Beten Sie in einem Restaurant mit öffentlichem Speiseraum Ihr Tischgebet? (2 Punkte)», «Essen Sie an Freitagen auch auswärts fleischlos? (3 Punkte)», «Geben Sie Ihren Kindern die Namen von Heiligen? (1 Punkt)», «Meiden Sie Filme, von denen die katholische Filmkritik abrät? (2 Punkte)», «Lüften Sie den Hut, wenn Sie an einer Kirche oder an einem Kruzifix vorbeigehen? (Nur für Männer. 1 Punkt).»

Im Oktober 1966 wurde sie eingeweiht: die Paulus Akademie. «Die beiden Worte Akademie und Dialog gehören unmittelbar zusammen», stellte Bundesrichter Otto K. Kaufmann in seiner Festrede fest. Er warnte vor einer Kirche, die nicht offen ist für die Wahrheit der Welt und die Zeiten nachhängt, als sie «noch eine geistige Monopolstellung innehatte». Damit forderte er die Zuhörerschaft – und manche überforderte er. Im Anschluss setzte es vom Churer Bischof und dem Präsidenten der Bischofskonferenz einen Rüffel für die Akademieleitung, weil sie die kritische Ansprache zugelassen hatte. Aber vielleicht war es ein Beginn, wie er sich für eine Institution, die Denkverbote ausser Kraft setzen wollte, gehörte. Vordenker der Paulus Akademie war Alfred Teobaldi, der «heimliche Nichtbischof von Zürich», wie es in seinem Nachruf hiess. Teobaldi hatte mit seiner «aufgeschlossenen und unklerikalen Art» («Die Tat») schon vieles erreicht: Der Bahnarbeitersohn aus Zürich-Aussersihl war nicht nur der erste Generalvikar Zürichs, sondern auch Initiant des Kirchengesetzes, das 1963 die Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton sicherte. Aber sein «Lieblingswerk», wie er selbst sagte, war die Paulus Akademie. Jahrelang hatte Teobaldi zäh gegen immer neue Hindernisse gekämpft,



Sie brachten 1991 das neue Forum an den Start: Alice Büchler, Ulrich Nusko, Georg Rimann, Kurt Seifert, Ursula von Arx.



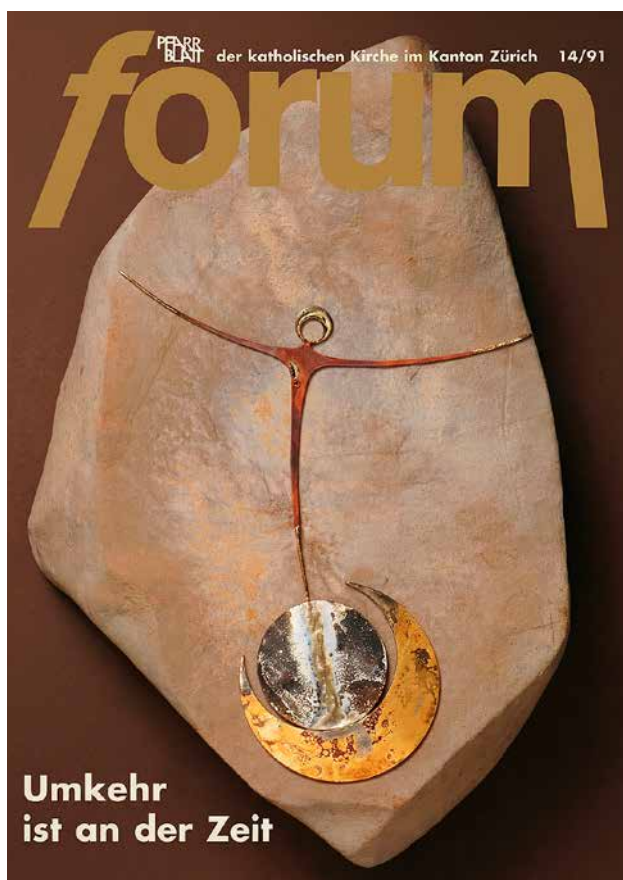
Max Keller leitete und prägte die Paulus Akademie 35 Jahre lang.



Brigit Keller (links) setzte sich auf vielfältige Weise für feministische Anliegen ein. Hier 1994 an einer Tagung der Paulus Akademie mit Carmel Fröhlicher-Stines.

1991

Als Forum und im Magazinformat soll das Pfarrblatt den Horizont über das Pfarreleben hinaus erweitern.



1998

Das Pfarrblatt geht als «Forum für alle» an sämtliche Kirchenmitglieder im Kanton Zürich.



«Bis spät in die Nacht» brenne bei ihm jeweils das Licht. Immerhin: Die Witze am Ende des Blattes erhalte er meistens von seinen reformierten Amtsbrüdern zugestellt, so von Euw. Und auch Guido J. Kolb, Pfarrer von St. Peter und Paul in Zürich, hielt lange am eigenen Pfarrblatt fest. Der «Zwang zum Schreiben», wie er es nannte, liess ihn sogar zum Schriftsteller werden. «Als ich dann für das Pfarrblatt alle 14 Tage acht Druckseiten füllen musste, und mir hie und da weder etwas Gescheites noch etwas Frommes einfiel, begann ich einfach, Füller zu schreiben, Erlebnisse zu notieren.» Kolbs «Niederdorf-Geschichten» waren so populär, dass die Leserinnen und Leser anfangen, die Pfarrblatt-Ausgaben zu sammeln. Daraus entstand ein Buch, weitere folgten. Seine Geschichten seien eine verlängerte Kanzel, erzählte Kolb 1988. «Ich gelange so auch in Häuser, Spitäler oder Krankenzimmer, in die ich sonst nicht hineinkäme.»

Wer liest das Pfarrblatt? – Niemand? – Alle? – Nur die, die es schreiben? Immer wieder stellten sich die Macher – und später auch die Macherinnen – die Frage nach der Leserschaft. Und damit auch nach der inhaltlichen Ausrichtung. Man rang mit sich. Und den anderen. Die Leserinnen und Leser meldeten sich zu Wort, fanden die Artikel zu lang, zu kurz, zu kompliziert, zu banal, zu kirchlich, zu weltlich. 1977 versuchte der Theologe Walter Ludin in ei-

nem 100-seitigen Buch zu klären, was denn die Aufgabe eines Pfarrblatts sei. Er kam zum Schluss: Idealerweise dient es der lokalen Integration, Erwachsenenbildung, Sensibilisierung für gesellschaftliche Fragen, bietet Lebenshilfe und ist Diskussionsforum. «Heisse Eisen» ortete er bei der Frage nach der Freiheit der Redaktion und dem Recht – oder gar der Pflicht –, «die Kirche zu kritisieren, wo es nötig ist». 1987 befasste sich eine Dissertation mit dem Mediennutzungsverhalten der Katholikinnen und Katholiken im Kanton Zürich. Dabei zeigte sich: 47 Prozent lasen das Pfarrblatt mindestens gelegentlich. Und vor allem: Seine Inhalte erreichten auch 27 Prozent jener, die selten oder nie in die Kirche gingen.

1971, mitten im Kalten Krieg, geriet die Paulus Akademie in den Verdacht, «eine kommunistische Propaganda-Plattform» zu sein. So titelte wenigstens die Nachrichtenagentur «Schweizerische Politische Korrespondenz». Zuvor hatte die Akademie eine Tagung zum Thema «Marxistische Religionskritik» durchgeführt. Als der Kunsthistoriker und Marxist Konrad Farner («der meistgehasste Kommunist des Landes», Tages-Anzeiger) das Wort ergriff, kam es zu Krawallen, Farner wurde niedergeschrien. Akademie-Direktor Johannes Freiner musste mit der Räumung des Saals drohen, wenn die Redefreiheit nicht geachtet werde. «Die sind von Moskau gesteuert» –

dieser Vorwurf sei immer wieder erhoben worden, egal ob bei Veranstaltungen zu Militärdienstverweigerung, Waffenausfuhr oder der Beziehung der Schweiz zum südafrikanischen Apartheidstaat, erklärte der spätere Direktor Max Keller. Er selbst war auch ins Visier eifriger Staatsschützer geraten. In der Fiche, die die Behörden über den Theologen angelegt hatten, steht: 14.7.1975 «K. wird als Inhaber der neuen Zeitschrift «Für eine offene Kirche» gemeldet. Diese soll sehr «links» stehen.» 1986: «Bericht über türkische Aktivitäten in der Schweiz. Solche fanden vom 25.–27.3.83 in der Paulus-Akademie in Zürich statt. K. befand sich unter den Teilnehmern.» Auf fünf Seiten hatte der Staatsschutz auch fein säuberlich verdächtige Aktivitäten in der Paulus Akademie zusammengetragen. «Tagung über jugendliche Outsiders», «Sollen Ausländer in der Kirche mitbestimmen», «Nicht zum intellektuellen Ghetto werden», «Ein Leseabend zum Buch «Kassandra» von Christa Wolf» – alles war den Überwachern suspekt.

«Früh habe ich mitgearbeitet, erst gratis, in gemeinsamen «Literarischen Gesprächen» und vor allem durch meine Arbeit in der Kunstkommission. Später vertrat sich die Gratisarbeit nicht mehr mit meinen feministischen Ansichten, mein Arbeitsbereich hatte sich zudem ausgeweitet. Ich wollte angestellt werden oder aufhören», schrieb Brigit Keller. Ihr, der Germanistin und Ehefrau von Direktor Max Keller («Es ist wohl problematisch für Frau und Mann, die um Emanzipation ringen, den gleichen Arbeitgeber zu haben», erinnerte sie sich. «Wir stritten auch gern.»), ist es zu verdanken, dass die Paulus Akademie zu einem Zentrum der feministischen Theologie und der Frauenbewegung wurde. 1969 referierten die ersten Frauen an der Paulus Akademie: Marie-Theres Kaufmann über «Wir und unser behindertes Kind» und Marga Bührig, die spätere Leiterin des reformierten Tagungszentrums Boldern, über Interkommunion. «Mit Mut habe ich meine Ideen umgesetzt, lotete die durch den Ort gesetzten Grenzen aus», erklärte Brigit Keller ihr Tun an der Paulus Akademie. 1978 wurde sie zur freien Mitarbeiterin für Bildungs-

1996: Die Paulus Akademie will ein abenteuerlicher Ort sein. Wer alles zu wissen glaubt, dem wird geraten, ihr fern zu bleiben.

arbeit für Frauen, 1996 dann Leiterin des neu geschaffenen Arbeitsbereichs «Frauenfragen/Frauenkultur». Keller lud die amerikanische Schriftstellerin und Aktivistin Audre Lorde zu Lesungen, organisierte Wochen zu feministischer Ethik, Diskussionsrunden zu matriarchaler Spiritualität («Als ich das erste Mal etwas von feministischer Theologie hörte, war ich gleichsam elektrisiert.»), Tagungen über Frauensprache. Es habe einen langen Atem gebraucht, um die frauenspezifische Arbeit strukturell zu verankern, so Keller. «Geben wir nicht schnell auf, wenn uns etwas wichtig erscheint, beanspruchen wir Räume, Institutionen, Geld für uns wichtige Anliegen.»

«Zu links, zu feministisch, zu ausländerfreundlich.» Mit dieser Kritik an der Programmgestaltung strich 1988 der Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich der Paulus Akademie den Betriebsbeitrag von 60 000 Franken. Die Akademie-Leitung sah in der Kürzung der Mittel einen Druckversuch, unbequeme Themen zu unterbinden. «Wir erwarten nicht, dass alle Katholikinnen und Katholiken unsere Meinungen teilen», hielt sie fest. «Aber wir hoffen, dass eine gute Arbeit nicht von aussen, etwa durch Geldentzug oder durch die Eingrenzung des notwendigen Freiraums gefährdet wird.» Was die Ausländerfreundlichkeit betrifft: die war verbürgt. Und gewollt. Angeregt von einem Vortrag des brasilianischen Bildungstheologen Paulo Freire führte die Arbeitsgruppe «Ausländer-Schweizer» schon in den 1970er-Jahren 23 Diskussionsabende durch. Deren Ziel, schrieben die «Neuen Zürcher Nachrichten», sei es, «dass Ausländer mit Schweizern über ihre Schwierigkeiten im Gastland reden können.» «Langweilig sind die Diskussionen nie.»

Im Frühjahr 1991 war sie da, die erste Pfarrblattausgabe als «Forum». 1989 hatte man schon mit der Planung begonnen, dann gab es Probleme mit der Druckerei und Diskussionen um den Titel «Forum der Zürcher Katholiken» – die Frauen wollten mitgenannt werden. Aber jetzt lag es vor, vierfarbig, und hiess «Forum. Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich». Natürlich gefiel es nicht allen. Farbige, mit Bildern und auf 24 Seiten Glanzpapier gedruckt, zu viel für ein Pfarrblatt fand ein Journalist und fragte, ob es dieses «Luxusobjekt» brauche. Worauf Antoine Pescatore, Präsident des neu formierten Verlagsausschusses, erwiderte, das Forum solle nicht durch «womöglich noch gewollte Biederkeit» gegen andere Druckerzeugnisse abfallen. 110 000 Exemplare umfasste die Auflage jetzt. Inhaltlich, erklärte Chefredaktor Georg Rimann, wolle man mit Klischees aufräumen und zeigen, «wie Kirche heute lebt, sich versteht und was sie beschäftigt».

«Vom reinen Hofjournalismus abrücken» sollten die «offiziellen und offiziösen Organe» der Kirche, erklärte Georg Rimann, bis 2004 Chefredaktor des Forums, schon 1986. Was er damit meinte, zeigte er nach der Ernennung des umstrittenen Churer Bischofs Wolfgang Haas. Wiederholt – und gegen alle Widerstände – berichteten Rimann und seine Redaktion über das «Zerwürfnis, wie es das Bistum Chur in einer solch existenziellen Tiefe bei Seelsorgern und Laien seit Menschengedenken nie durchlitt», wie er



Paulus Akademie und Forum haben seit ihrer Gründung den Anspruch, mitten in die Gesellschaft hinein auszustrahlen und von dieser Gesellschaft auch inspiriert zu werden.

festhielt. Und auch das Thema Missbrauch in der Kirche griff das Forum früh und unmissverständlich auf.

«Die Paulus Akademie ist ein abenteuerlicher Ort, wer keine Abenteuer liebt und eh schon alles weiss, dem sei geraten, ihr fern zu bleiben», hiess es im Jubiläumsbulletin zum 30-jährigen Bestehen der Akademie. Zum Abenteuer wurde auch der Aufbruch an einen neuen Standort. Es gab sie zwar, die Fans der Räume der Paulus Akademie in Witikon. «Ein architektonisches Wirrwarr», schrieb der Theologe Al Imfeld in den 1990er-Jahren, «ein Labyrinth». Die Unmöglichkeit der Räume in der Akademie hätten Denkerinnen und Denker gezwungen, «in dieser Welt der Quere zu bleiben». Aber nach der Jahrtausendwende war das Gebäude in der Peripherie der Stadt in die Jahre gekommen. «Notwendige Modernisierungs- und Erweiterungsmassnahmen zur Aufrechterhaltung eines geordneten Tagungsbetriebs sind aus bautechnischen und ökonomischen Gründen ausgeblieben», hiess es. Auch das Publikum hatte sich verändert, in der Art (weniger kirchennah) – und in der Zahl (weniger). Kurz: Man wünschte sich einen neuen Standort, eine «Stadtakademie» im Zentrum Zürichs, die mit «aktuellen Fragestellungen die Menschen dort abholt, wo sie täglich unterwegs sind», erklärte Direktor Hans-Peter von Däniken 2006. Lange dauerte die Suche, fast 20 Jahre. 2020 fand die erste – und einzige – katholische Akademie der Schweiz ihr neues Zuhause an der Pfingstweidstrasse im Kreis 5. An der Fassade steht jetzt: «Paulus Akademie stellt Fragen zur Zeit.» «Fragen haben die Leute selbst genug. Warum ist die Paulus Akademie nicht der Ort der Antworten?», wollte Forum-Co-Redaktionsleiterin

Veronika Jehle in einem Interview wissen. «Wenn wir nur Antworten liefern würden, dann wären wir eine moralische Instanz», erwiderte Akademie-Direktor Csongor Kozma. «Das möchten wir nicht.»

«Ein Fortschritt mit Tücken», sei die EDV-Anlage, die neu die Klebeadressen des Pfarrblatts liefere, erklärten die «Neuen Zürcher Nachrichten» 1984. Vierzehn Jahre später, zwei Jahre nachdem mit «the blue window» erstmals ein Portal das breite Publikum erreicht hatte, ging das Forum als eine der ersten kirchlichen Publikationen der Schweiz online. Das wurde im Heft auf knappen vier Zeilen, versteckt auf Seite 6 bekanntgegeben, versehen mit dem Hinweis, dass nun sämtliche Gottesdienste im ganzen Kanton online abrufbar seien. Drei Relaunchs später, mit denen jeweils sowohl der Webauftritt wie das Printmagazin erneuert wurden, machte die Digitalisierung Ende 2024 einen weiteren entscheidenden Schritt: Das Forum wurde hybrid – gedruckt und digital, in der Produktion wie im Auftritt sich gegenseitig ergänzend. Mit einer Online-Agenda, die weit über die ersten Gehversuche von 1998 hinausgeht. Die gedruckte Ausgabe war zu einem 52-seitigen Monatsmagazin geworden, mit vielen neuen Rubriken. Und jetzt, zum 70. Geburtstag, wird gefeiert. Warum eigentlich? «Um sich im Gespräch zu halten. Um zu feiern, solange wir feiern können. Um daran zu erinnern, dass Kirche ein einzigartiges Experiment zwischen zeitloser Grossartigkeit und zeitlosem Versagen ist», schrieb Co-Redaktionsleiter Thomas Binotto in einer Glosse. Denn: «Wenn wir mit dem Feiern aufhören, zieht das Leben einfach nur noch an uns vorbei.» ■

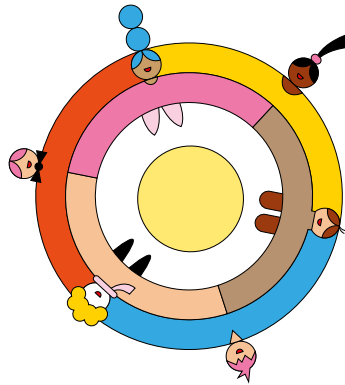
Glauben heute

Ich kann mich nicht selbst aus dem Sumpf ziehen

Ich krankte, ohne zu wissen, woran. Von Woche zu Woche wurde ich schwächer und mein Bewegungsradius kleiner. Bis er winzig war. Es herrschte medizinische und psychologische Ratlosigkeit. Bilder einer möglichen Zukunft stiegen vor meinem inneren Auge auf, auf die ich gerne verzichtet hätte. Stattdessen wünschte ich mein persönliches Pfingsten herbei.

Pfingsten beschreibt einen Weg aus der Krise: Aus einem Kreis verängstigter Menschen wird eine Gruppe mutiger Menschen voller Energie, die aus dem verschlossenen Raum hinaus in die weite Welt geht. Sie wächst über sich hinaus. Vorgegebene Grenzen wie jene der Sprache werden dabei wie von selbst überwunden. In der biblischen Erzählung kommt diese Bewegung nicht von innen. Der Kreis um Jesus ist am Nullpunkt der Resilienz angelangt. Es bricht eine Kraft von aussen über sie herein. Eine göttliche Kraft, die nicht erklärbar ist. Niemand weiss, woher sie kommt. Plötzlich ist sie da. Es ist, als würde eine Tür aufgehen. Dahinter erscheint alles in einem helleren Licht.

Diese Erfahrung hätte ich mir krank auf dem Sofa liegend so sehr gewünscht. Die pfingstli-



che Zusage «Du bist nicht allein, du musst es nicht allein schaffen», erlebte ich zwar mit mir nahen Menschen. Ein erschütterndes Erlebnis der Wende blieb aber aus. Bis ich plötzlich doch wieder zu Kräften kam, ganz ohne Diagnose. Ironischerweise hat der Kreis um Jesus aus der Krise heraus genau jenes geschaffen, was mich in der Perspektivlosigkeit getragen hat: die

Verbundenheit und Nähe zu Menschen, Teil von etwas Grösserem zu sein; die Gewissheit, dass nicht alles von mir abhängt. Ich kann mich nicht selbst aus dem Sumpf ziehen. Dies ist auch gar nicht nötig.

Was ich darüber hinaus mitnehme, ist die Einsicht «Ich muss nicht alles verstehen». Auch wenn Verstehen eine Sicherheit und das Gefühl von Kontrolle gibt. Ob als Elternteil von pubertierenden Kindern, als Teil eines diversen Teams oder als Erdenbürgerin – nicht alles verstehen zu müssen, gibt mir die bitternotige Gelassenheit.

Mirjam Duff

Theologin, Dozentin und Beraterin an der Fachhochschule Nordwestschweiz

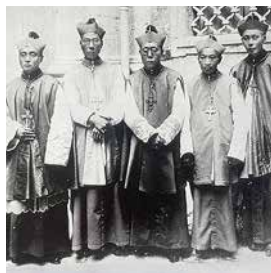
Anno Domini

1926: Chinesische Bischöfe

Am 28. Oktober 1926 weihte Papst Pius XI. in Rom sechs chinesische Priester zu Bischöfen. Darin drückte sich ein neues Missionsverständnis aus, das seit dem 1. Weltkrieg gewachsen war.

Bis dahin wurden durch die Missionierung faktisch die Kolonialmächte in ihrem Herrschaftsanspruch unterstützt. Mit dem Glaubensbekenntnis wurde den Menschen auch das europäische Weltbild aufgezwungen.

Ihre eigenen Traditionen und Wertvorstellungen wurden als rückständig eingestuft. Mit der Missionierung ging deshalb auch eine Europäisierung einher. Die Eigenständigkeit der Völker wurde nicht gefördert.



1919 vollzog Papst Benedikt XV. eine Kehrtwende. In einem Lehrschreiben hielt er fest, dass Missionierung nicht mit Kolonialismus einhergehen dürfe. Die Kirche müsse Sitten und Werte der Einheimischen respektieren. Der Papst formulierte als Ziel, dass der einheimische Klerus «eines Tages selbst die Leitung seines Volkes» übernehmen werde.

Die Weihe von sechs Chinesen zu Bischöfen war dafür ein klares Zeichen. Dieses war

auch deshalb richtungsweisend, weil es zuvor der katholischen Kirche gerade in China nicht gelungen war, den religiösen Traditionen der Einheimischen mit Wertschätzung zu begegnen. (*bit*)

KIRCHENBAUgeschichte(n)

mit Prof. Dr. Musca Ecclesiastica



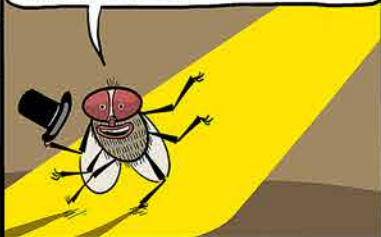
Folge 5:

Barock (katholisch)
(1570 - 1770)

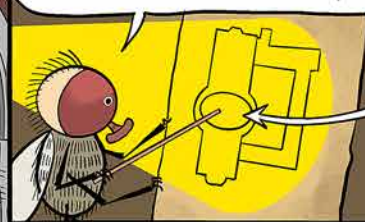
Stiftskirche, St. Gallen
Bauzeit: 1756-1772



Im Barock verwandelt sich die Kirche in eine Showbühne!



Gottes Grösse wird pompös in Szene gesetzt!



Hier mit einem Himmelstor an der Kirchen-
decke!

Ob ich dort
direkt in den
Himmel komme?



Wow! Die Wolken
sehen echt aus!



Winkt
mich da
ein Engel
rein?



KLONK!



Wieder reingefallen!



Doch mehr
Schein als
Sein...?

Quiz: www.forum-dossier.ch/Kirchenbau

Grosse Fragen – kurze Antworten
Christoph Büchli-Sen, 48,
Direktor Freie Katholische Schulen Zürich

Was denken Sie über die Volksschule?

In der Schweiz haben wir grundsätzlich gute öffentliche Schulen. Aber ich bin überzeugt, dass viele Kinder individuellere Betreuung und engere Begleitung brauchen, als diese bieten können. Die Klassen sind oft zu gross und viele Schülerinnen und Schüler überfordert mit dem selbstorganisierten Lernen.

Ist Ihre Schule elitär?

Unsere Schülerinnen und Schüler kommen alle aus bildungsinteressierten Elternhäusern. Wir sind für alle Religionen und Konfessionen offen und verlangen ein einkommensabhängiges Schulgeld. Für Familien, die sich auch diesen Betrag nicht leisten können, haben wir einen Bildungsfonds.

Nehmen alle Schülerinnen und Schüler an Ihrem jährlichen Schul-Gottesdienst teil?

Ja. Weil wir uns als Gemeinschaft verstehen. Aber wir achten und respektieren das Individuum und die unterschiedlichen Haltungen zum Thema Glauben.

Wie beugen Sie an Ihrer Schule Macht-Missbrauch vor?

An unseren Verhaltenskodex halten sich unsere Lehrpersonen genauso wie die Schülerinnen



und Schüler. Ein engmaschiges Beratungs- und Unterstützungsangebot mit Schulsozialarbeit, Schulpsychologie und einer Meldestelle, die auch anonym kontaktiert werden kann, ergänzen die Prävention. Wichtig scheint mir eine vertrauensvolle Gesprächskultur. Niemand soll sich mit Herausforderungen alleine fühlen.

Waren Sie ein guter Schüler?

Ich ging während einer langen Zeit nicht gern zur Schule. Da-

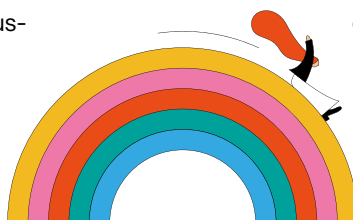
mals habe ich Lehrpersonen gebraucht, die mich geführt, diszipliniert und mir zu meinem Glück verholfen haben, indem sie an mich geglaubt und meiner Leidenschaft – der Musik – Platz eingeräumt haben.

Helfen Ihnen diese Erfahrungen als Schuldirektor?

Sie waren der Grund, wieso ich Lehrer geworden bin und heute noch in einer Schule arbeite. Kinder, die ausserordentlich intelligent, lernmotiviert und selbstorganisiert sind, machen ihren Weg sowieso. Wir wollen auch für alle anderen Kinder eine gute Schule sein. Wir helfen ihnen, ihre Talente zu entdecken und zu fördern und verantwortungsvolle Erwachsene zu werden – auch das ist katholisch. (eme)

Kleines Glück
Parks und Grünanlagen

Wenn an warmen Tagen die Wiesen am Stadtzürcher Seerufer überfüllt sind, gibt es noch genügend andere Parks, wo man die Seele baumeln lassen und Sonne wie Schatten finden kann. Am Mythenquai auf der Höhe der Hafenanlage genügen ein paar Schritte, und schon steht man unter dem Blätterdach uralter Bäume im Belvoirpark. Durch viel Grünflächen führen charmante Wege auf die Höhe, wo der Blick bis in die Alpen reicht und Sitzbänke zum Ausruhen einladen. Natürlich gibt es auch ein Restaurant und einen Spielplatz. Und dann noch einmal über die Strasse, und schon lockt der Rietpark mit blumenübersäten Wiesen, Sitzplätzen, Sandkasten und vielem mehr – rund um das



bekannte Rietberg-Museum. Mit seinen 62120 Quadratmetern ist er die grösste der über 70 Park- und Grünanlagen in der Stadt Zürich. Die kleinen Erholungsorte heissen charmant «pocket parks», der kleinste zählt gerade mal 14 Quadratmeter. Es lohnt sich, auf dem Stadtplan nachzusehen, ob nicht in der Nähe des Arbeitsplatzes ein lauschiger kleiner Park zum Picknick einlädt oder eine unbekannte grosse Grünanlage mit Bäumen, deren Äste richtiggehend Tunnels bilden, das Ziel des nächsten Familienausflugs wird. (bl)

www.stadt-zuerich.ch
→ Stadtleben → Sport und Erholung
→ Park- und Grünanlagen



Uralter Kraftort

Die Alte Kirche in Zürich-Altstetten war über Jahrhunderte ein bedeutender Marienwallfahrtsort. Nun wird er von Priorin Irene Gassmann und Irene Gysel neu entdeckt.

Von Veronika Jehle

«Ich habe eigentlich gar nichts entdeckt. Ich habe nur gelesen, was in den Büchern steht», sagt Irene Gysel. Die 77-jährige ehemalige Kirchenrätin, Pfarrfrau und SRF-Moderatorin forscht seit langem zur letzten Äbtissin des Fraumünsterklosters, zu Katharina von Zimmern, und damit zur Zürcher Stadt- und Christentumsgeschichte. Dabei ist sie in Chroniken auf ein interessantes Detail gestossen: Fünf Mal im Jahr zog die Äbtissin mit anderen Honoratioren in feierlicher Prozession zur Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau in Altstetten. Ein Marienheiligtum in Zürich-Altstetten? Tatsächlich. Belegt ist es von 1303 bis in die Reformationszeit. An der heutigen Badenerstrasse 665 wurde im Jahr 1410 eigens die Pilger-Taverne zur Blauen Ente errichtet, so viele Pilgerinnen und Pilger kamen, Unsere Liebe Frau zu verehren. Und bis spät ins 19. Jahrhundert hinein, als die Marienstatue längst schon aus der Kirche verschwunden war, blieb Altstetten ein beliebter Ort für Trauungen der städtischen Herrschaften.

Als Irene Gassmann, Priorin des Klosters Fahr, von Irene Gysel erfuhr, dass nur etwa sechs Kilometer vor ihren Klostermauern ein Marienheiligtum gewesen sein soll, war für die beiden ein gemeinsames Projekt geboren: diesen uralten Pilgerweg neu unter die Füsse zu nehmen. Beiden liegt Pilgern am Herzen, beiden liegt die bib-

lische Figur der Maria am Herzen – eine «wunderbare Grundlage für ökumenischen Austausch», freut sich Irene Gassmann. In Maria sieht sie «eine Freundin und Schwester», während Irene Gysel in Maria «einen Archetyp für Barmherzigkeit, Wärme, Gnade, aber auch für Kraft und Mütterlichkeit» erkennt. Pilgern wiederum bringe in Bewegung, stifte aber auch Gemeinschaft und ein Ziel. «Das Ziel richtet einen aus, innerlich und äusserlich», weiss Priorin Irene. Gefragt nach dem religiösen Anteil des Pilgerns sagt Irene Gysel: «Es geht um grosse Fragen: Wo gehe ich hin? Wo komme ich her? Was ist meine Aufgabe im Leben?» Diese Erfahrungen möchten die beiden nun mit anderen teilen, im Zugehen auf das wiederentdeckte Zürcher Marien-Pilgerziel – dessen Marienstatue allerdings verschollen ist.

Angekommen vor der Alten, heute reformierten Kirche Altstetten, hält Irene Gassmann inne. «Ich bin jetzt zum dritten oder vierten Mal hier. Immer, wenn ich hier ankomme, spüre ich... diesen alten, starken Ort.» Irene Gysel zieht wortlos ihre Goldkette ab, lässt sie zwischen zwei Fingern zum Boden baumeln. Wie von Geisterhand geführt wird sie sich drinnen in der Kirche zu bewegen beginnen. «Und, was bedeutet das für dich?», fragt die Priorin interessiert. «Nichts», lacht Irene Gysel, «ich beobachte es einfach.»

—Das Leben liegt immer vorne –
Im Pilgern aufbrechen

Drei Touren auf historischen Spuren,
zwei Touren auf spirituellen Wegen,
ein Konzert zum Abschluss.

Ein Projekt des Pilgerzentrums Zürich
www.pilgerzentrum-zuerich.ch

Zuwanderung verjüngt die Gesellschaft

Am 14. Juni wird über die künftige Bevölkerungspolitik abgestimmt. Es geht dabei um mehr als bloss um die Begrenzung der Zuwanderung.

Kolumne von Manuel Buchmann

Am 14. Juni stimmt die Schweiz über die SVP-Volksinitiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!» ab. Das Volksbegehren verlangt, dass die ständige Wohnbevölkerung bis 2050 die Marke von zehn Millionen nicht überschreitet – notfalls durch Kündigung der Personenfreizügigkeit. Bundesrat und Parlament lehnen diese Initiative ab. Die grundlegende Frage stellt sich jedoch unabhängig vom Abstimmungsresultat: Was bedeutet dieses Wachstum demografisch? Und woher kommt es? Vor allem aber: Wie lange wird es noch anhalten?

Die Geburtenrate liegt in der Schweiz bei 1,28 Kindern pro Frau. Für eine langfristig stabile Bevölkerung braucht es 2,1 – eine Schwelle, die die Schweiz seit 1970 nicht mehr erreicht hat. Je nach Projektion könnte die Schweiz bereits im kommenden Jahr mehr Todesfälle als Geburten verzeichnen: Der sogenannte natürliche Bevölkerungssaldo wird erstmals negativ. Rund 80 Prozent des Schweizer Bevölkerungswachstums der vergangenen Jahre gingen bereits auf Wanderungsüberschüsse zurück, zukünftig werden es 100 Prozent sein. Die 10 Millionen sind also primär ein Migrationsereignis – ob man das begrüssen oder bedauern mag.

Zuwanderung erfüllt dabei eine doppelte demografische Funktion: Sie kompensiert den Geburtenrückgang und sie verlangsamt die Alterung der Gesellschaft. Zuzüge aus dem Ausland – im Schnitt jünger als die einheimische Erwerbsbevölkerung – stabilisieren die Altersstruktur und damit die Tragfähigkeit der Sozialwerke. Das bedeutet: Bei einer Begrenzung der Schweizer Bevölkerung auf 10 Millionen kämen mittelfristig jährlich mehrere Milliarden AHV-Defizit hinzu. Und über 41 Prozent der in der Schweiz tätigen Ärztinnen und Ärzte haben heute ein ausländisches Diplom. Das sind keine Randnotizen, sondern systemrelevante Grössen.



Manuel Buchmann ist promovierter Ökonom. Als Lehrbeauftragter der Universität Basel und Projektleiter im unabhängigen Kompetenzzentrum Demografik berät er öffentliche und private Organisationen.

Zuwanderung ist jedoch nicht nur ökonomisch nützlich. Sich mit anderen Kulturen, Sprachen und Lebensweisen auseinanderzusetzen, ist eine Bereicherung – für Individuen ebenso wie für Institutionen. Diversität stärkt nachweislich Innovationskraft und Problemlösungsfähigkeit.

Als mehrsprachiges, föderales Land mit langer Immigrationsgeschichte ist die Schweiz dafür strukturell gut gerüstet – vorausgesetzt allerdings, Integration wird als gesellschaftliche Aufgabe ernst genommen und nicht dem Zufall überlassen.

Trotzdem wäre es verfehlt, Zuwanderung als eine dauerhaft verfügbare Ressource zu behandeln. Wenn auch die Herkunftsländer – Portugal, Spanien, Deutschland, Italien – mit schrumpfenden Erwerbsbevölkerungen kämpfen, wird qualifizierte Migration knapper und umkämpfter. Die Schweiz konkurriert bereits heute mit Deutschland, Kanada und Australien um dieselben Fachkräfte. Das Fenster schliesst sich – und mit ihm die bequeme Lösung gegen die Überalterung

der Gesellschaft, die wir in der Schweiz jahrzehntlang nicht als solche bezeichnen wollten.

Die Abstimmung vom 14. Juni ist deshalb mehr als ein Streit über eine runde Zahl. Sie ist eine Auseinandersetzung darüber, auf welchem demografischen Fundament der Schweizer Wohlstand künftig stehen soll.

Eine Bevölkerungspolitik, die allein auf Migration setzt, verschiebt das Problem. Eine Bevölkerungspolitik, die Migration verhindert, verschärft es. Gebraucht wird eine langfristige Strategie, die beide Hebel kennt und dort ansetzt – bei Geburtenrate und Zuwanderung. Und sie müsste die damit verbundenen gesellschaftlichen Kosten und Chancen klar benennen. Das wäre eine nüchterne, evidenzbasierte Debatte. Bis jetzt führt die Schweiz diese Debatte allerdings nicht.



Widmer & Binotto fragen sich Dürfen wir gedankenlos Platz nehmen?

Thomas Binotto

«Nehmen Sie Platz!» klingt einfacher, als es ist, denn genau diese klare Ansage erhalte ich in meinem Pendlerleben nie. Da bleibt mir nur der innere Dialog zwischen dem verdrängten Soziopathen und dem möchtgern Sozialwesen. Als Erster gibt der Soziopath seinen Tarif durch: «Ein Viererabteil ohne bitte!» Oder noch ultimativer: «Halte Ausschau nach der leeren Zweierbank in Fahrtrichtung!»

Sogleich meldet sich mein Sozialwesen und gibt zu bedenken: «Wenn du dich an Menschen vorbeidruckst, die sich ihr «Abteil ohne» bereits ergattert haben, dann ist das asozial!» Das Abseitsrücken könnte als rassistisch, sexistisch oder kinderfeindlich wahrgenommen werden. «Und übrigens beweisen genau solche Gedanken, dass es zu deiner geliebten Inklusion noch ein langer Weg ist.»

Auf die Spitze getrieben wird der zum inneren Streitgespräch gewordene Dialog, sobald in einem angesteuerten Abteil ein Mensch sitzt, der mit mir bekannt – oder noch heikler – befreundet ist. Soll ich meinen leeren Blick ein-

schalten, der durch alles hindurchsieht, was ihm gerade nicht ins Sozialkonzept passt?

Spätestens jetzt gibt sich der innere Soziopath meist geschlagen, nur um nach dem Hinsetzen gleich wieder zu quengeln: «Mach schon: Stöpsel rein und Noise-Cancelling an!» Dass gerade eine Kolumne dazu geraten hat, den Blickkontakt im ÖV zu suchen, stimmt ihn nur noch unwirscher: «Menschen ungefragt mit den Augen zu fixieren, kann im Fall ganz schief rauskommen und als rassistisch, sexistisch oder kinderfeindlich wahrgenommen werden.»

Irgendwann sitze ich. Meine vierzig Pendlerminuten sind fast vorbei. Und erst jetzt kommt mein inneres Sozialwesen mit dem ultimativen Vorschlag um die Ecke: «Frag doch einfach, ob der Platz noch frei ist!» Oder noch mutiger: «Würden Sie gerne ungestört bleiben?»

Aus dem Wechsel vom inneren Dialog zum echten Gespräch sollen schon Freundschaften entstanden sein. Bei einer davon bin ich im Mai zum runden Geburtstag eingeladen.

Lauter gute Nachrichten

Altern ist für viele Menschen keine schöne Vorstellung.
Völlig zu Unrecht, findet Heike Bischoff-Ferrari.
Die Medizinerin sieht im Alter eine spannende Lebensphase,
die sich aktiv gestalten lässt –
ganz ohne teure Longevity-Angebote.

Von Vanessa Buff (Text) und Christoph Wider (Fotos)

Frau Bischoff-Ferrari, Ihr Forschungsgebiet gesunde Langlebigkeit ist gerade in aller Munde. Freut Sie das?

Es ist sehr eindrücklich, wie das Thema in der breiten Öffentlichkeit angekommen ist. Und es ist höchste Zeit: Für die Schweiz erwarten wir schon ab 2050, dass jeder dritte Mensch älter sein wird als 65. Damit müssen wir uns beschäftigen, nicht nur auf gesellschaftlicher, sondern auch auf individueller Ebene. Wir wissen aus Studien, dass die Menschen sich Konzepte wünschen, wie sie länger gesund und aktiv bleiben können.

Wer sich über diese Frage informieren will, findet unter dem Stichwort Longevity viele Angebote – von Kältebehandlungen bis zu Nahrungsergänzungsmitteln. Wie beurteilen Sie das?

Ein wenig wie im Wilden Westen – jeder kann bewerben, was er will. Wir haben aber bei vielen dieser Angebote keinen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass sie wirksam und ungefährlich sind. Ich höre immer wieder von Menschen, die mit Leberversagen ins Krankenhaus kommen, weil sie alle möglichen Supplemente eingenommen haben, von denen nicht erforscht ist, ob sie einzeln sicher sind und wie sie zusammenspielen.

Gleichzeitig kursieren Behauptungen, dass wir schon bald zweihundert Jahre alt werden könnten. Ist das realistisch?

Das ist nicht die Frage, die uns in der seriösen Altersforschung umtreibt. Es geht uns nicht darum zu erforschen, wie wir möglichst alt werden – sondern wie wir möglichst lange gesund bleiben. In Europa liegt die mittlere Lebenserwartung heute bei 80, die gesunde mittlere Lebenserwartung aber nur bei 64 Jahren. Das ist eine Riesenlücke, und die versuchen wir zu verkleinern. Der beste Weg ist, den biologischen Alterungsprozess zu verlangsamen.

Warum?

Weil das Alter der grösste Risikofaktor für alle chronischen Erkrankungen wie Diabetes, Krebs oder Demenz ist. Schaffen wir es, den Alterungsprozess auch nur ein wenig

zu verlangsamen, kann das grosse Effekte haben in der Verminderung dieser Erkrankungen. Und hier habe ich gute Nachrichten: Den stärksten Einfluss auf den Alterungsprozess haben gesunde Lebensstilfaktoren. Sie sind allen Menschen zugänglich – anders als viele Langlebighkeitsangebote, die derzeit beworben werden und sehr teuer sind.

Welche Faktoren sind das?

Ausreichend Schlaf, was wichtig ist für die Regeneration, den Energiehaushalt und die Demenzprävention. Eine gesunde Ernährung, am besten eine mediterrane Diät aus viel Gemüse, gesunden Fetten und Eiweissquellen wie Hülsenfrüchten, weissem Fleisch oder Fisch. Zentral ist auch Bewegung, wobei die leichte physische Aktivität das stärkste Signal hat auf den biologischen Alterungsprozess: 6000 bis 8000 Schritte pro Tag zu gehen, senkt die frühzeitige Mortalität um 40 Prozent.

Gibt es weitere Lebensstil-Fragen, die sich positiv auf das Altern auswirken?

Nicht rauchen – das liegt eigentlich auf der Hand. Etwas weniger naheliegend, aber ebenfalls zentral ist die Lebenseinstellung: Neugierig bleiben, Neues ausprobieren, weiterhin am Leben teilhaben. Auch eine Aufgabe zu haben, ist wichtig, um den Alterungsprozess zu verlangsamen. Und: Eine gute Stressbewältigung senkt die Entzündungsreaktion im Körper, die mit dem Alter zunimmt und an allen Organfunktionen nagt. Das kann bedeuten, sich zehn Minuten am Tag bewusst zu entspannen oder zu meditieren.

Wie wichtig ist die soziale Interaktion bei all diesen Fragen?

Sie ist so etwas wie der Schlüsselfaktor. Wir wissen aus Studien, dass Einsamkeit ein grösserer Risikofaktor für

Heike Bischoff-Ferrari weiss: Viele kleine Veränderungen haben auch im Alter einen grossen Effekt.





Heike Bischoff-Ferrari: «Wir wissen aus Studien, dass Einsamkeit ein grösserer Risikofaktor für frühzeitiges Sterben ist als 16 Zigaretten oder 6 alkoholische Einheiten am Tag.»

frühzeitiges Sterben ist als 16 Zigaretten oder 6 alkoholische Einheiten am Tag, als Immobilität und Übergewicht. Wenn Menschen einsam sind, löst das grosse Stressreaktionen aus, die wir im Blut messen können. Ohne ein Netzwerk fehlen die Menschen, mit denen wir unsere Themen besprechen können, es fehlt aber auch die Motivation, gesund zu essen, sich zu bewegen, aus dem Haus zu gehen. Es fehlt die kognitive Stimulation. Darum korreliert Einsamkeit auch mit einem höheren Demenzrisiko.

Heike Bischoff-Ferrari gehört zu den führenden Altersforscherinnen Europas. Sie hat an der Harvard School of Public Health in Boston (USA) promoviert und war ab 2013 Professorin für Altersmedizin und Altersforschung an der Universität Zürich. Seit Sommer 2025 hat sie die Klinische Professur für Altersmedizin an der Universität Basel inne. Dort leitet sie zudem den Aufbau des Schweizer Campus für gesunde Langlebigkeit.

Wie gross ist das Problem der Einsamkeit?

Aus den USA kommen besorgniserregende Daten, wonach sich bis zu 70 Prozent der jungen Menschen und bis zu 50 Prozent der älteren Menschen einsam fühlen. In der Schweiz gibt es noch keine Untersuchungen dazu. Wir haben aber den Verein «Connect!» gegründet, um Einsamkeit zu erfassen und dagegen anzugehen. Im Gespräch mit älteren Menschen höre ich oft, dass es schwieriger wird, Kontakte zu knüpfen, gerade wenn die Gleichaltrigen in der Familie oder im Bekanntenkreis bereits gestorben sind. Deshalb ist es eine zentrale Strategie über die gesamte Lebensspanne, die sozialen Kontakte stetig auszuweiten und das Netzwerk zu verjüngen. Das ist nicht leicht, es braucht Energie und Einsatz. Aber es lohnt sich.

Anderes klingt dagegen einfach – ausgewogen essen, sich mehr bewegen – und doch halten wir uns oft nicht daran. Woran liegt das?

Super Frage – wir haben noch keine guten Konzepte, Menschen dabei zu unterstützen, gesunde Lebensstil-Faktoren dauerhaft in ihr Leben zu integrieren. Was wir aber bereits wissen: Wir brauchen einerseits niedrig gesteckte Ziele, die wir schrittweise erweitern können. Und andererseits konkrete Strategien, um diese Ziele zu erreichen und den inneren Schweinehund zu besiegen. Was mache ich beispielsweise, wenn es regnet und ich keine Lust habe, zu Fuss zu gehen? Höre ich meine Lieblingsmusik oder frage ich eine Nachbarin, ob sie mitkommt? In einem aktuellen

Forschungsprojekt arbeiten wir mit einer Motivationsrückmeldung, wo man für das Erreichte am Wochenende digital eine Gold-, Silber- oder Bronzemedaille erhält.

Das erhöht aber auch den Druck. Müssen wir uns tatsächlich andauernd vermessen, herausfordern und überwachen, um gesund zu leben?

Sie sehen vielleicht, dass ich auch keine Fitnessuhr trage. Es gibt aber Menschen, die sich dadurch motivieren können, dass sie ihre Schrittzahl verfolgen. Oder denen eine Uhr am Handgelenk hilft, besser auf sich zu hören – mehr Pausen zu machen, zum Beispiel. Aber es sollte nicht zu einer Überwachung kommen, und schon gar nicht zu einer Bestrafung, wenn man ein Ziel nicht erreicht hat. Wichtig ist hier auch das, was ich die Magie der additiven Effekte nenne: Viele kleine Veränderungen in verschiedenen Lebensstilfragen haben die grösste Wirkung auf unser biologisches Alter. Auch das ist doch eine gute Nachricht!

Allen guten Nachrichten zum Trotz: Das Alter wird noch immer oft negativ wahrgenommen. Alle wollen alt werden, aber niemand will alt sein, heisst es.

Das ist ein ganz wichtiges Thema, denn wir wissen aus der Forschung, dass sich Altersbilder auf den Alterungsprozess auswirken. Wir haben in einer Studie gesunde Langlebigkeit in fünf Ländern untersucht, in der Schweiz, in Österreich, Deutschland, Frankreich und Portugal. Meine Hypothese war, dass Portugal am besten abschneiden würde. Aber ich lag sowas von falsch: Es gab dort nur 9 Prozent «Healthy Agers», in der Schweiz dagegen über 50 Prozent. Die Portugiesinnen und Portugiesen waren weniger mobil, hatten mehr chronische Erkrankungen und nahmen mehr Medikamente ein. Also haben wir uns gefragt: Was ist da los?!

Zu welchem Schluss sind Sie gekommen?

Der entscheidende Punkt war das Altersbild. Unsere Schweizer Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren immer unterwegs, voll aktiv. In den mediterranen Ländern, das zeigen auch andere Studien, ist die Zahl «65» immer noch mit «nun bin ich alt» verbunden. Das ist hier bereits anders: In einer 2015 durchgeführten Studie in der Schweiz bei Menschen zwischen 70 und 80 fühlten sich Männer 18 Jahre jünger und Frauen 12 Jahre jünger.

Das heisst, ein positives Altersbild wirkt sich positiv auf das biologische Alter aus?

Genau. Es geht um dieses Schubladendenken: Alte Menschen seien angeblich nicht kreativ, nicht flexibel, nicht mobil – das stimmt natürlich nicht. Ich bin befreundet mit dem Bassisten von Deep Purple, der kürzlich 80 geworden ist. Die Band hat dieses Jahr eine ihrer grössten Tourneen. Oder nehmen Sie Mick Jagger...

... der aber kaum einen gesunden Lebenswandel haben wird!

Oh doch! Es ist bekannt, dass Jagger heute extrem gesund lebt und täglich Yoga und Tanzübungen macht, auch wenn die Stones natürlich in jungen Jahren wilde Zeiten hatten. Das ist ein super Beispiel dafür, dass es nie zu spät ist für einen gesunden Lebensstil. ■

Was Pfarreien bieten...

Es wird gemeinsam gekocht, gesungen, getanzt; es gibt Mittagstische, Erzählcafés, Wanderungen, Fitness-Angebote, Referate und natürlich Gottesdienste und Gebete. Pfarreien bieten viel für Menschen im Alter. Zwei Angebote aus vielen:

Singende Senioren

Gemeinsam Volkslieder und andere bekannte Lieder singen, begleitet auf dem E-Piano oder anderen Instrumenten. Zwischendurch gibt es Kaffee, Tee und etwas Süsses.

—Montag, 11. Mai, 14.30 bis 16.00, Begegnungszentrum «Anhaltspunkt» Ida-Sträuli-Strasse 91, Winterthur. Ohne Anmeldung – Kollekte zur Deckung der Unkosten.



Tanznachmittag mit Live-Musik

Von Oldies über Schlager bis hin zu aktuellen Hits – der Tanznachmittag verspricht gute Stimmung! Organisiert wird der Anlass von einem ehrenamtlichen Team. Der Reinerlös wird an wohltätige Organisationen gespendet.

—Freitag, 15. Mai, 14.00 bis 17.00, Pfarreisaal Maria Lourdes Zürich Seebach, Seebacherstrasse 3, Zürich Ohne Anmeldung, Eintritt: 13 Franken, inkl. ein alkoholfreies Getränk.



Weitere Angebote gibt es in der Agenda auf unserer Website zu entdecken. Setzen Sie den Filter «65+», und Sie finden unzählige Veranstaltungen und Gemeinschaftsanlässe der Zürcher Pfarreien.

www.forum-magazin.ch/agenda

Nur Alte in der Kirche?

Die Alten sind die Stärke der Kirche.
Denn viele von ihnen haben sich im Verlauf
des Lebens Ressourcen
erschlossen, nach denen Jüngere suchen.

Kommentar von Susanne Altoè

Die Kirche ist für Alte: Was viele denken und manche aussprechen, klingt nicht nach Kompliment, eher nach Restposten, Auslaufmodell, Spätprogramm. In vielen Kirchenbänken sitzen tatsächlich mehr graue Köpfe als bunte. Aber ist es nicht auch erstaunlich und revolutionär, dass in unseren Pfarreien oft jene das Gewebe der Gemeinschaft ausmachen, mit denen die grossen Arenen der Gesellschaft gar nicht mehr rechnen?

Dass sie es nur zufällig in der Kirche tun, den Fliehkräften von Vereinzelung und Bedeutungslosigkeit zum Trotz, das glaube ich nicht. Denn die Kirche öffnet bewusst Räume: in denen Lebenserfahrung nicht als sentimentales Beiwerk gilt, in denen auch jene Biographien ohne Instagram-Charakter die Liebe eines treuen Gottes erahnen lassen, Räume, in denen Gesänge, Gebete und Geschichten Menschen zusammenführen, über Kulturen, Kontostand oder Körperkraft hinweg. Genau dies gehört zur DNA der Kirche: Vertrautes gibt Halt und kann in eine innere Weite und Freiheit führen, die auch kein Rollstuhl zu nehmen vermag.

Mit erstaunlicher Ausdauer kann man sich an das Mantra «dynamisch, neu, flexibel» klammern, zumindest bevor man selber älter wird. Wir könnten uns schon viel früher fragen, was uns nährt und was uns tragen wird, wenn die Kräfte dann schwinden. «Ich kann nichts mehr tun» als Ausdruck von verlorener Teilhabe am Leben – das ist der Schmerz vieler, die alt werden, und es ist schwer zu hören für jene, die sie lieben. Doch sind wir nicht mehr als unsere Nützlichkeit? Ahnen wir noch die Kraft geduldig ertragener Nächte jener Frau, die nichts mehr festzuhalten hat als den Rosenkranz, oder das «Gott, hilf!» des Mannes, der die Namen seiner Kinder nicht mehr weiss?



Susanne Altoè ist Seelsorgerin im Gesundheitszentrum Dielsdorf, Präsidentin des Berufsverbands Seelsorge im Gesundheitswesen und Delegierte für Pastoral für betagte Menschen der Bischofskonferenz.

Die Seele ist das Einzige am Menschen, was bis zum letzten Atemzug geheimnisvoll an Kraft gewinnen kann.

Manche sagen, wir stehen als Kirche und Gesellschaft an einer Schwelle. Was aber, wenn es nicht nur eine «Phase» wäre, dass diese Ostern auch in europäischen Ländern Rekordzahlen junger Menschen in die Kirche aufgenommen wurden? Was, wenn Generation Z und Alpha, die offenbar zu stricken beginnt, fischen geht und ein «Dumb-Phone» smart findet, tatsächlich auch nach Lebenssinn und einer «Kraft aus der Tiefe» sucht, die nicht vergänglich ist? Dann bräuchte es nicht nur «neue Formate», sondern auch die Menschen, die das zeitlose Feuer des Evangeliums durch den Winter getragen und die gehofft haben, als es nicht im Trend lag.

Das gelebte Leben, genau wie Glaube, Hoffnung und Liebe, kann man nicht downloaden. Kein Kurs vermittelt tatsächlich, wie sich Krisen anfühlen, wie man trotzdem den Tisch deckt und ein Licht anzündet.

Aber unsere Grossmütter und Grossväter, auch jene, mit denen wir nicht verwandt sind, können erzählen, wie sie Streit überlebt und Versöhnung gefeiert, Verlust ausgehalten, Neues gewonnen und dabei Hoffnung und Freude je neu entfacht haben.

Alt werden ist nicht rosarot, aber Teil des Lebens, das berührt sein kann von Weisheit, Liebe und Dankbarkeit. Jene, die uns Anteil geben an ihrer Erfahrung – wertvoller als Gold. Vielleicht ist genau das eine der grossen, leisen Stärken der Kirche: Jene Menschen, die einen Brunnen kennen und uns ermutigen, unseren Weg dorthin zu suchen. Weil sie aus ihm geschöpft haben, lange bevor es uns gab.

Rückblick

27. Januar

Reformierte Kirche bald klimaneutral

Bis 2035 will die Reformierte Kirche des Kantons Zürich bei Gebäuden klimaneutral werden. Das hat die Synode, das reformierte Kirchenparlament, beschlossen. Zudem soll auf fossile Energieträger verzichtet werden. Kirchgemeinden werden dazu verpflichtet, sich mit einem Umweltlabel zertifizieren zu lassen. Das Vorhaben stiess auf viel Gegenwind, am Ende beschloss das Parlament aber mit 54:45 Stimmen die dafür notwendige Änderung der Kirchenordnung. Es folgte damit dem Vorschlag des Kirchenrates. Die Gegner greifen das Referendum.

18. Februar

Neuer Nationaldirektor

Missio Schweiz – der Schweizer Zweig des internationalen päpstlichen Missionswerks – hat einen neuen Direktor: Markus Cott. Schon seit Oktober 2025 ist der Theologe und Religionswissenschaftler Geschäftsführer von Missio Schweiz. Früher hat Cott u. a. fürs Internationale Rote Kreuz in verschiedenen Ländern gearbeitet und war während drei Jahren in der Pfarrei St. Marien in Wädenswil tätig.

8. März

Gemeinde Ingenbohl kauft Klosterliegenschaft

Mit klarer Mehrheit hat die Ingenbohler Bevölkerung dem Kauf der Klosterliegenschaft «Paradies» zugestimmt. Das rund 5300 Quadratmeter umfassende Grundstück kostet sieben Millionen Franken und soll primär für schulische Zwecke genutzt werden.

14. März

150 Jahre «Musik und Liturgie»

1876 erschien die erste Publikation des Schweizerischen Katholischen

Kirchenmusikverbandes SKMV unter dem Namen «Chorwächter».

Heute ist es ein Digitalmagazin für katholische Kirchenmusik und heisst «Musik und Liturgie». Am Jubiläumsanlass in Einsiedeln wurde das Jubiläum mit Musik und Apéro riche gefeiert. Zudem wurden die Kirchenmusiker Martin Hobi und Pater Theo Flury geehrt, ebenso Abt Urban Federer für sein aussergewöhnliches Engagement für die Kirchenmusik.

18. März

Unterstützung für offene Jugendarbeit

Die Katholische Kirchgemeinde Winterthur (KGW) engagiert sich seit jeher in der offenen und kirchlich-verbandlichen Jugendarbeit. Nun unterstützt sie mit jährlich 10 000 bis 20 000 Franken den neuen Dachverband «ju win – Offene Jugendarbeit Winterthur». Dieser Verband koordiniert kirchliche und private Träger-schaften sowie städtische Angebote wie das Jugendhaus und die Mobile Jugendarbeit. Ziel ist die Förderung junger Menschen durch soziale Integration und Begleitung.

30. März

Alle 18 Minuten ein Gespräch

Nachdem die Zahl der Gespräche über Jahre angestiegen ist, sind die Anrufe bei 143.ch – Die Dargebotene Hand Zürich 2025 um knapp 10 % auf 28 172 Gespräche zurückgegangen. Im Durchschnitt wird rund um die Uhr alle 18 Minuten ein Gespräch geführt. Dafür nimmt die Nachfrage nach Onlineberatung ständig zu. Dank einer Kapazitätserweiterung am Abend konnten im vergangenen Jahr mit 2626 Chats 6 % mehr Onlineberatungen durchgeführt werden. Dennoch bleiben die Kapazitätsengpässe bestehen.

8. April

Neuer Studiengang «Jüdisch-Christliche Beziehungen»

Die Theologische Fakultät der Universität Luzern lanciert den neuen Bachelor- und Masterstudiengang «Jüdisch-Christliche Beziehungen». Im Zentrum steht die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Judentum und Christentum – historisch, theologisch und gesellschaftlich. Der Studiengang wird vom Jesuiten Christian Rutishauser, Professor für Judaistik und Theologie sowie Leiter des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung, verantwortet.

8. April

Gebetstag für Opfer sexuellen Missbrauchs

Die Schweizer Bischofskonferenz SBK führt einen Gebetstag für Missbrauchs-betroffene ein. Damit folgt die SBK dem Aufruf des verstorbenen Papstes Franziskus, der einen solchen Gebetstag angeordnet hatte. Im Einklang mit den italienischen und deutschen Bischofskonferenzen empfiehlt die SBK den 18. November als Datum hierfür. Dies ist der «Europäische Tag zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch». Bei Betroffenen löste die Ankündigung gemischte Gefühle aus, da sie im Vorfeld weder informiert noch einbezogen worden waren.

13. April

Papst Leo in Afrika

Auf seiner Afrikareise besuchte Leo XIV. als erster Papst überhaupt Algerien. In der Heimat seines Ordensgründers, des heiligen Augustinus, besuchte er die grosse Moschee von Algier, um den interreligiösen Dialog und die christliche Minderheit zu stärken. In Kamerun nahm der Papst an einem Friedentreffen teil. Auf der elftägigen Reise besuchte er ausserdem Angola und Äquatorialguinea.

Entwicklung

Wie Menschen werden, wer sie sind,
das beschäftigt auch
die jüdisch-christliche Tradition.

Von Christian M. Rutishauser SJ



Schofar | Monique Schmutz, 2017, Öl auf Leinwand, 40×40 cm

Berühmt sind die Sätze aus dem Buch Genesis: «Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich... Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.» Von alters her haben sich Leser und Leserinnen gefragt, wie «männlich und weiblich» zu verstehen ist: als Mann und Frau geschaffen oder als ein einziges Wesen männlich-weiblich? Seit je haben sie auch nachgedacht über: «als unser Bild, uns ähnlich». Warum diese Doppelung? Die klassische Antwort lautet, dass ausnahmslos jeder Mensch Gott repräsentiert. Heute sprechen wir von universaler Menschenwürde. Demgegenüber ist es eine Aufgabe, Gott ein Leben lang ähnlicher zu werden. Nur wer sich bemüht, sich Gott anzugleichen, wird ihm ähnlich. Auch Mann und Frau zu sein, die eigene Identität zu finden, ist eine Aufgabe fürs Leben.

Persönliche Entwicklung war in vormoderner Zeit auf einen Weg zur Vollkommenheit fokussiert. Das Ziel bestand darin «heilig zu werden», so wie Gott der Heilige ist. Die Wege waren durch eine Gesellschaft vorgeprägt, die klare Stände kannte: Mönche und Nonnen, Priesterstand und Ehe. In der Moderne wurde die Gesellschaft deregulierter und offener. Persönliche Freiheit ermöglicht seither Entwicklung und Wandel, wie dies früher unbekannt war. «Werde, der/die du bist!» wurde zur Aufforderung für alle, im Idealfall durch Selbsterkenntnis. Bereits die alten Griechen hatten sie gelehrt. Heute verkommt Persönlichkeitsbildung jedoch oft zu individualistischer Selbstverwirklichung. Ja, es ist ein Stress entstanden, sich immer neu zu erfinden.

Doch der Mensch wird erst Mensch am Mitmenschen. «Das Ich entsteht am Du», wie der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber schreibt, letztlich am grossen Du Gottes. Der religiöse Mensch weiss, dass Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis miteinander gehen. So wächst auch die Beziehung zu Gott und das Gottesverständnis. In der Bibel gibt es dafür eine exemplarische Geschichte: die des Propheten Elija. Er ist Mann Gottes schlechthin. Sein Name bedeutet: JHWH ist mein Gott. Er ist der Prophet, der kein Buch hinterlassen hat. Doch sein Leben erzählt von einer vertiefenden Gottesbeziehung.

Im alttestamentlichen Buch der Könige taucht Elija unvermittelt auf. Er muss König Ahab eine Dürrezeit ankündigen. Kein Regen wird fallen. Hunger wird über Israel kommen. Grund dafür ist der Götzendienst der Baalspriester. Ahab lässt sie walten. Elija klagt daher den König an. Um daraufhin Ahabs Zorn zu entkommen, flieht er an den Bach Kerit, genau gesagt ins ausgetrocknete Bachtal. Da lebt er in einer Höhle. Gott sorgt für ihn, indem Raben ihm Brot bringen. In der Einsamkeit der Wüste wird Elija auch innerlich geformt. Der Witwe von Sarepta, die selbst hungert, aber ihr Brot mit ihm teilt, erweckt er den toten Sohn zum Leben. Elija kann sich als Mann Gottes erweisen.

Als kämpferischer Mann Gottes fordert er dann auch die Baalspriester heraus. Er inszeniert ein Gottesgericht. Sie sollen den Gott Baal anrufen, auf dass er Feuer vom Himmel werfe und das aufgeschichtete Opfer verzehre. Dann will er den Himmel anrufen und wenn sein Gott, der Gott Israels, Feuer wirft, dann ist er der einzige Gott. Elija geht damit aufs Ganze, riskiert alles: die Baalspriester – oder er als Gottes Mann. Dramatisch beschreibt die Bibel, wie die Priester ihren Himmel stürmen. Doch sie rufen vergeblich zu Baal. Elijas Gebet aber öffnet den Himmel, Feuer fällt und verzehrt das Opfer. Elija sieht sich im Recht und im Sieg. Wie er seinen Gott schon am Sinai in Wolken und Donner, in Blitz und Feuer erfahren hat, glaubt er nun, in heiligem Zorn die Baalspriester verfolgen und umbringen zu müssen. Er will Gottes Gericht vollziehen. Keinen lässt er am Leben. Und tatsächlich: Elija kann im Namen Gottes König Ahab verkünden, dass wieder Regen fallen wird. Dürre und Hunger sind vorbei.

Kein Wunder, dass die Königin Isebeel, die die Baalspriester gefördert hat, nun Elija an den Kragen will. Wieder muss er fliehen. Dieses Mal geht er vierzig Tage in die Wüste hinein. Er ist verzweifelt und will sterben. Warum nur wird er wieder verfolgt? Er hat sich ja ganz für Gott eingesetzt. Mit gewaltiger Hand hat er für Recht gesorgt, so wie sich Gott gewaltvoll und mit Recht am Berg Sinai gezeigt hat. Ist er in seinem heiligen Eifer nicht Gott ähnlich geworden und hat für ihn gehandelt? Wieder sorgt Gott mit Brot und Wasser für Elija. Wieder führt er ihn, dieses Mal weiter durch die Wüste zum Berg Sinai, der auch Horeb genannt wird. Elija geht abermals in sich, geht in die Höhle. Er sucht den Gott seiner Jugend, wie er ihn verstanden hatte, als gewaltiger Gott in Donner, Erdbeben und im Feuer. Doch er findet ihn nicht mehr! Jetzt zeigt sich Gott ihm weder im Donner noch im Blitz, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Elija vernimmt ihn nun in einer «Stimme verschwebenden Schweigens». So übersetzt es Martin Buber: Nichts mehr von Gewalt, vielmehr Zartheit und Offenheit stiller Begegnung.

Elija ist seinen Weg der Entwicklung gegangen: Er hat für Gott gekämpft, so wie er ihn als junger Mann verstanden hatte. Doch dieser Gott ist ihm später abhandengekommen. In der Depression, die auf seinen Erfolg folgt, sucht er ihn erneut. Er geht bis zum Sinai, an den Ursprung zurück. Dort lernt er Gott neu kennen, in der Kraft der Stille. Ein klares, unspektakuläres Gotteswort weist ihm daraufhin den Weg. Der charismatische Gotteskämpfer wird zum vermittelnden Diplomaten in Gottes Diensten. Er wird sogar fähig, seinen Prophetendienst an einen Schüler, an Elischa weiterzugeben. Nicht mehr im Jugendeifer, sondern in reifer Männlichkeit wird er am Ende seines Lebens im Feuerwagen in den Himmel entrückt. Elija liess sich von Gott formen, suchte ihn immer tiefer zu verstehen. So wurde nicht König Ahab zum «Lenker Israels», sondern Elija.

Persönlichkeitsbildung ist Aufgabe eines jeden Menschen. Sie geschieht für den Glaubenden in der Auseinandersetzung mit Gott. Dabei ist die Gottesbeziehung lebendig, entwickelt sich und führt zu tieferer Gotteserkenntnis.

Zwölf rebellische Mönche

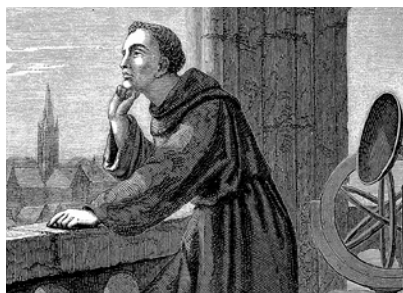
In der langen Geschichte des Mönchtums gab es viele Gelegenheiten inner- und ausserhalb des Ordens anzuecken.

Kurzer Auszug aus der Revoluzzer-Liste.

1. Benedikt von Nursia

Dem Überpater des europäischen Mönchtums wurde zu Beginn seiner Laufbahn die Leitung des Klosters in Vicovaro angetragen. Der Widerstand der Mönche gegen seine Reformen wurde jedoch so stark, dass sie ihn zu vergiften versuchten.

—ca. 480–547 in Italien



2. Roger Bacon

Der in Somerset geborene Franziskaner gilt als Begründer empirischer Methoden und stand deshalb – und auch wegen seiner polemischen Ader – mit den Theologen seiner Zeit derart auf Kriegsfuss, dass er zeitweise sogar unter Arrest gestellt wurde.

—ca. 1220–ca. 1292 in England

3. Girolamo Savonarola

Als dominikanischer Bussprediger, der die Verkommenheit der weltlichen wie kirchlichen Oberschicht anprangerte, wurde er zum politischen Schwergewicht in Florenz. Die vielen Feinde, die er sich machte, bewirkten seine Hinrichtung.

—1452–1498 in Italien

4. Erasmus von Rotterdam

Er war als Denker, Übersetzer und Reformers in ganz Europa so einflussreich, dass man ihn «Humanistenfürst» nannte. Dass er mit 21 Jahren Augustiner-Chorherr geworden war, spielte dabei keine Rolle mehr. Bereits 1492 hatte er das Kloster verlassen – und es nie wieder betreten.

—ca. 1466–1536 in Europa

5. Martin Luther

Wie sein humanistisches Vorbild Erasmus war er Augustiner. Im Gegensatz zu diesem führte sein Reformwille jedoch zur Trennung von der Kirche und zum Aufbau eines neuen Bekenntnisses.

—1483–1546 in Deutschland

6. Bartolomé de Las Casas

Der Dominikaner gehörte zu den ersten Kolonisten in Südamerika, wurde jedoch deren schärfster Kritiker. Er dokumentierte schonungslos das Unrecht an den Ureinwohnern und trat vehement für ihre Rechte ein.

—ca. 1484–1566 in Südamerika

7. Giordano Bruno

Er erweiterte das kopernikanische Weltbild und zweifelte die Menschwerdung Gottes an. Über zwanzig Jahre lang befand sich der Dominikaner deswegen mit der Kirche im Streit. 1600 wurde er vom Papst zum Tode verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Im Jahr 2000 erklärte Johannes Paul II. dieses Urteil als unrechtmässig.

—1548–1600 in Italien.



8. Friedrich Spee

Er war ein bedeutender Lyriker des Barocks – vor allem aber ein scharfsinniger und wortgewandter Kritiker des Hexenwahns. Zeitweise drohte dem Jesuiten deshalb gar die Entlassung aus dem Orden.

—1591–1635 in Deutschland

9. Thomas Merton

Der Trappist und Einsiedler war einer der einflussreichsten spirituellen Lehrer des 20. Jahrhunderts. Zu seiner Spiritualität gehörte auch der Protest gegen atomare Aufrüstung und den Vietnamkrieg.

—1915–1968 in den USA



10. Huub Oosterhuis

Seine Lieder und kraftvollen Nachdichtungen der Psalmen sind heute kirchliches Allgemeingut. Das war nicht immer so: 1969 wurde er aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen und trat danach auch aus der katholischen Kirche aus.

—1933–2023 in den Niederlanden

11. Erwin Kräutler

Der Vorarlberger ist ein «Missionar vom Kostbaren Blut». Als inzwischen emeritierter Bischof in Brasilien setzt er sich trotz Morddrohungen unablässig für die Rechte der indigenen Bevölkerung und die Erhaltung des Regenwaldes ein.

—*1939, lebt in Brasilien

12. Andreas Knapp

Er gehört zu den «Kleinen Brüdern vom Evangelium», lebt in einer Plattenbau-Siedlung in Leipzig und arbeitete längere Zeit in einer Fabrik. Das ist der Boden, auf dem seine moderne geistliche Lyrik gedeiht.

—*1958, lebt in Deutschland.

Thomas Binotto

Er bringt Religion auf Sendung

Die Radio- und Fernsehgottesdienste sowie das «Wort zum Sonntag» werden von Fabio Theus verantwortet. Auf den Job gestossen ist er zufällig.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Foto)

Mit Lastwagen, rund 25 Leuten und viel Technik reist er an mindestens neun Sonntagen im Jahr zu einer Kirche irgendwo in der Deutschschweiz. Während der Gottesdienst im Fernsehen oder am Radio läuft, sitzt Theus im Übertragungswagen und behält den Überblick: Sind wir in der Zeit? Läuft alles nach Plan? Nötigenfalls gibt er per Funk der Sendeleitung in der Kirche Anweisungen. Vorangegangen sind ein Erkundungstag und mehrere Besprechungen mit den Medienbeauftragten der Kirchen und dem Seelsorgeteam vor Ort. Der Ablauf ist minutiös vorbereitet. Theus hat jedes Wort auf seine Fernseh- und Radiotauglichkeit sowie Verständlichkeit geprüft. Seit bald einem Jahr ist der 34-Jährige als Produzent und Fachredaktor bei SRF Kultur.

Schon als Bub hat Fabio Theus mit seinem farbigen Kassettenrekorder und einem Mikrofon Radio gespielt. Als Jugendlicher schnuppert er bei Radio Grischa. Da es dort keine Lehre gibt, startet er als kaufmännischer Lehrling. Engagiert sich in der Freizeit «ohne Lohn, dafür gratis auf allen Open Airs» in der Jugendsendung des Lokalradios. Dort wird er nach Berufsmatura und Militär Redaktor und später Redaktionsleiter – möchte dann aber studieren. Theologie oder «Multimedia Production»? Beides interessiert ihn gleichermassen. Er legt die zwei Anmeldeformulare vor sich hin und wählt, was nach dem Abzählvers «Abzelle – Bölle schele» herauskommt: Theologie. Während des anschliessenden Pastoraljahres ereilt ihn der Ruf der Hochschule, sich an einem Promotionsprojekt in Liturgiewissenschaft zu beteiligen. Thema: «Rituelle und liturgische Formen als Massnahme der Krisenintervention». Er lässt sich begeistern und doktoriert in Chur, arbeitet nebenbei weiterhin beim Lokalradio. Während eines Militärdienstes, um Mitternacht, schaut er in ein Jobportal. «Ich wollte mal was anderes arbeiten. Zum Beispiel in einer Berghütte im Service.» Zufällig sieht er die SRF-Ausschreibung. Frühmorgens um vier Uhr schickt er seine Bewerbung ab. Nach einem längeren Assessment bekommt er die Stelle. Er bleibt Kirchen-Organist in seinem Wohnort Flims, unterrichtet einen Tag pro Woche «Religion und Gesellschaft» an der Oberstufe und begleitet den Kirchenchor von Trimmis, wo er aufgewachsen ist, am Klavier. Und ja, im Kirchenmusik-Projekt «jubilate.ch» ist er auch engagiert. Seine Kirchenvision? «Eine Kirche, die mit Mut neue Wege geht und im Fortschritt lebendig bleibt, um Glauben und Gemeinschaft zeitgemäss zu gestalten.»



Seit einem Jahr ist Fabio Theus für die Gottesdienstübertragungen von SRF zuständig.

tbi Theologisch-pastorales
Bildungsinstitut
der deutschschweizerischen Bistümer

Fasziniert vom theologischen Nachdenken über Gott und Welt?
Auf der Suche nach einer Vertiefung Ihres Wissens vom Glauben?
Interessiert daran, den grossen Fragen des Lebens nachzuspüren?

Informieren Sie sich bei uns zum
STUDIENGANG THEOLOGIE STh

INFORMATIONSPRESENTATION
am Donnerstag, 18. Juni 2026, 19 Uhr

– online, unverbindlich, kostenfrei –
Anmeldung unter: info@tbi-zh.ch | 044 525 05 40

Besser wissen. Klarer denken.
Neue Perspektiven gewinnen im Studiengang Theologie STh.



**International
Blue Cross**

**Danke für
Ihre Spende!**



**Präventionsarbeit schützt
vor Krankheit
vor Gewalt
vor Isolation**

IBAN: CH36 0630 0016 9686 0950 2
International Blue Cross
Lindenrain 5a
3012, Bern
www.internationalbluecross.org

FAHROASE
IVANA KOVAC

FAHRSTUNDEN
ab CHF 90.–

078 769 50 50
www.fahroase.ch

**Sammler sucht
Schallplatten**

076 394 67 20

Steuern Liegenschaften Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI
PARTNER** Steuerberatung
und Treuhand AG

idp 

044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

Nicht alles wegwerfen!

**Aus
alt
wird
neu**

Ihre alten Polstermöbel
überziehen und polstern unsere
Fachleute neu nach Ihren
Wünschen. Es lohnt sich (fast)
immer. Bei uns finden Sie eine
grosse Auswahl an Stoffen und
Ledern. Bei Bedarf ist auch eine
Heimberatung möglich. Rufen
Sie uns an – oder besuchen Sie
uns in unserer Polsterwerkstatt.
Wir freuen uns auf Ihre Kontak-
aufnahme.

Tel. 055 440 26 86
www.polsterei-mattle.ch
info@polsterei-mattle.ch
Polsterei Mattle AG
Polsterwerkstätte – Industriepolsterei
8862 Schübelbach



**tele
bibel**

044 252 22 22

Jeden Tag neu, 365 mal
im Jahr hören Sie hier
ein Wort der Bibel, ab-
wechselnd aus dem Alten
und Neuen Testament.

www.telebibel.ch

Adonia **Adonia-Gruppenhäuser**

Ideal für Kirchentage, Jugendlager, Retraiten



Mittelland

**Adonia Kurs- und Feriencentrum
4803 Vordemwald AG**

- > 91 Schlafplätze, ab CHF 14.80 p. P/Nacht
- > Zentral gelegen im Mittelland
- > Selbstkocherhaus oder Halb-/Vollpension
- > Grosse Saal mit Bühne
- > Diverse Nebenräume
- > Spielwiese, Parkplätze



Berner Oberland

**Adonia-Gruppenhaus Bärgsunne
3657 Schwanden (Sigriswil) BE**

- > 94 Schlafplätze, ab CHF 14.80 p. P/Nacht
- > Berner Oberland m. Aussicht auf Berner Alpen
- > Selbstkocherhaus oder Halb-/Vollpension
- > Wanderwege in unmittelbarer Nähe
- > Mehrere Gruppenräume, ausgebautes Schürli
- > Grosse Umschwung mit Fussballplatz
- > Chalet mit 3 Doppelzimmern und Studio mit 4 Betten. Separat buchbar. Ideal für Retraiten.



Ostschweiz

**Adonia-Gruppenhaus Schweizerhof
9656 Alt St. Johann SG**

- > 96 Schlafplätze, ab CHF 17.80 p. P/Nacht
- > Grosses Wander- und Skigebiet im Toggenburg
- > Selbstkocherhaus oder Halb-/Vollpension
- > Bergbahn zu Wander- und Skigebiet in Fussdistanz
- > Grosse Saal und mehrere Nebenräume
- > Viel Umschwung direkt an der Thur

adonia.ch/gruppenhaeuser

DAMIT ICH DAHIN KOMME, WO ICH HIN WILL:

PHYSIO
RESTAURANT

ODER HIN MUSS:

FREUNDE
FRISEUR
FITNESS
FAHRSCHULE
ARZT
ZUM FOTOSHOOTING

TIXI sucht freiwillige Fahrer:innen.
tixi.ch/fahrteam

TIXI
Fahrdienst für Menschen mit Behinderung

Miteinander staunen.

Füreinander freuen.

Katholische Kirche

KIRCHE IN NOT
AIDE A L'EGLISE EN DETRESSE
AID TO THE CHURCH IN NEED
ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

MALTESERORDEN SCHWEIZ

Wallfahrt Maria Einsiedeln, 31. Mai 2026 mit Kurt Kardinal Koch

Kardinal Koch, Thomas Fritsche, K. Schierstaedt, Mariano Tschuor

Programm:
11.00h **Rosenkranz** im Kultur- und Kongresszentrum ZWEI RABEN
12.30h **Pontifikalamt** in der Klosterkirche,
Musik: Jodlerin Nicole Flüher und Alphornbegleitung
14.00h **Mittagessen** im ZWEI RABEN
15.15h **Podium** im ZWEI RABEN

Thema:
«Kirche in Spannungsfeld von Krieg, Verfolgung, Hilfe und Diplomate. Wo wächst Hoffnung?»

Referenten:
Kurt Kardinal Koch, Präsident KIRCHE IN NOT (ACN) Intl.
Thomas Fritsche, Vizepräsident Malteserorden Schweiz
Kinga von Schierstaedt, KIRCHE IN NOT (ACN) Intl. Projektverantwortliche Afrika
Mariano Tschuor, Moderator und ehem. Direktor RTR

kirche-in-not.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Schaffhausen

Die **Römisch-katholische Kirchgemeinde Schaffhausen** und die **Römisch-katholische Kirchgemeinde Thayngen** bilden den **Pastoralraum Schaffhausen-Reiat**. Zur Unterstützung und Entlastung der Pastoralraumleitung suchen wir per Spätsommer 2026 oder nach Vereinbarung eine

Leitung Stabstelle Pastoralraum (60–100%)

Die ausführliche Stellenanzeige finden Sie auf unserer Homepage: www.kath-schaffhausen-reiat.ch unter «offene Stellen».

Fragen beantwortet Ihnen gerne Pius Troxler, Pastoralraumpfarrer, Telefon 052 625 42 18.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung! Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen inklusive Foto an vewaltung@pfarreien-schaffhausen.ch.



Blickrichtung Osten: Flughafen Zürich – Wohngebiet (davor).
Kirchturmhöhe: 16 Meter mit Kreuz

360 Grad

Vom Kirchendach raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei St. Peter in Rümlang.

Von **Veronika Jehle (Text)** und **Manuela Matt (Foto)**

Der Kirchturm hätte direkt neben der Kirche stehen sollen, wo jetzt der Weg vorbeiführt. Und direkt neben dem Weg, wo jetzt ein Acker ist, hätte die reformierte Kirche stehen sollen. Pfarrer Bruno Rüttimann kennt die grossen Pläne, die man in den 1960er-Jahren für Rümlang hatte: Ein neues Stadtzentrum hätte entstehen sollen, rund um die beiden Kirchen. Man rechnete mit bis zu 40000 Einwohnenden. Tatsächlich hat die Gemeinde heute etwas mehr als 9000. Die katholische Kirche steht am Rand des Dorfes, ohne Kirchturm. Eine weite Fläche aus Feldern, Wiesen und vereinzelt Bauernhöfen erstreckt sich Richtung Zürich-Seebach. «Ich liebe diesen Freiraum hier», strahlt Bruno Rüttimann und erzählt von seinen abendlichen Spaziergängen, allein draussen, ganz für sich.

Die «alte» reformierte Kirche hingegen hat einen Kirchturm, und dieser hat sogar einen Namen: der «glismete Turm». Offenbar war die Renovation desselben anno dazumal auch

durch die fleissigen Strickarbeiten der Frauen möglich geworden – eine Geschichte, die allerdings zu überprüfen wäre, wie der Pfarrer zu bedenken gibt. Und während Rüttimann viel zu erzählen weiss von der Gemeinde, in der er seit 2009 lebt, erhebt sich im 5-Minuten-Takt ein grosses Rauschen von Maschinen: Rümlang liegt in direkter Nachbarschaft zum Flughafen, ein Teil davon befindet sich sogar auf Gemeindegebiet. «Das gehört zu uns», sagt Bruno Rüttimann – und meint den Lärm, den Kerosin-Geruch in der Nase und die riesigen Flugzeuge, unmittelbar über den Wohnhäusern. «Wenn ich am Morgen aufstehe, sehe ich als Erstes ihre Lichter – zwei, drei hintereinander, kommen sie auf die Landebahn zu.» Einige hundert Flugzeuge pro Tag werden es schon sein, schätzt er. Für ihn ist auch das Seelsorge: mit dem Leben, was ist.



QR-Code scannen – und einen
Drohnen-Rundflug erleben.

Unsere Sprache: Italienisch

Maria Siravo

Freiwillig engagiert in der Missione Cattolica di Lingua Italiana
MCLI Zürichsee-Oberland

Sie sind seit mehr als 50 Jahren in der MCLI engagiert. Was hat sich verändert?

Früher haben wir viele Weiterbildungen gemacht, zu biblischen, psychologischen und gesellschaftlichen Themen wie Schule oder Drogen. Heute sind die Leute älter, es gibt monatlich Senioren-Nachmittage in Stäfa, Rüti und Wald, mit 30–40 Teilnehmenden. Seit einigen Jahren kommen aber neu junge Familien wegen der Arbeit in die Schweiz. Sie suchen die Missione, unsere Gottesdienste sind wieder voll, und es gibt eine Gruppe «mamme bambini».

Warum braucht es die Missione?

Die neu Zugezogenen sprechen noch nicht Deutsch, und einige Senioren haben nie richtig Deutsch gelernt und brauchen eine Begleitung in ihrer Sprache. Die Kinder und Jugendlichen sind in der Schweizer Pfarrei integriert.

Das Büro der Missione ist nicht im Pfarreizentrum ...

Nein, aber die Zusammenarbeit ist fantastisch. Im Pfarreirat der Pfarrei Stäfa sind immer zwei Personen aus der Missione. Eine Gruppe, deren Präsidentin ich bin, engagiert sich für gemeinsame Anlässe wie das Kirchengemeindefest, Spaghettata, St.-Martins-Essen usw. Einmal im Monat gibt es einen zweisprachigen Gottesdienst. Unser Missionar ist Pfarradministrator von Stäfa und hilft als Priester aus. Wenn es die Missione nicht gäbe, würde sehr viel fehlen!



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Werner Klumpp, Paarberatung im Kanton Zürich, Beratungsstelle Bülach «Krisen gehören zum Lauf der Liebe»

Paare auf ihrem Weg zu unterstützen, macht mir grosse Freude. Krisen gehören zum Lauf der Liebe. Oft hilft die Frage: Was habe ich zu Beginn unserer Beziehung am anderen bewundert? Was haben wir gemeinsam schon bewältigt? Ich gebe Impulse, damit es dem Paar gelingt, aus oft festgefahrenen Konfliktmustern auszusteigen und neue Strategien zu entwickeln. Besonders sind plötzliche Wendungen: die Paare lassen sich berühren, z.B. von dem, was der Partner, die Partnerin sagt, weil sie tiefer liegende Bedürfnisse verstehen. Lebensübergänge sind immer eine Herausforderung: wenn Kinder geboren werden oder ausziehen, Pensionierungen anstehen, jemand arbeitslos oder krank wird..., all das sind sensible Momente, wo es wichtig ist, sich der eigenen Ressourcen bewusst zu werden und mitunter neue Lösungen zu suchen. Schwierig ist es, wenn klar wird, dass eine



Beziehung keine Chance mehr hat. Das Paar oder eines der beiden kann die innere Bereitschaft, an der Beziehung zu arbeiten, nicht mehr aufbringen. Oft sind die Verletzungen zu tief. Eine Mediation kann dann helfen, gemeinsame Lösungen bezüglich der Trennung zu finden, besonders auch im Hinblick auf die Kinder. Dank der kirchlichen finanziellen Unterstützung können wir unsere Angebote niederschwellig und bezahlbar anbieten. Als glücklicher Vater – ab Geburt unserer ersten Tochter

war ich eine Zeitlang Vollzeit-Papi – und Ehemann kenne ich so manche Stolpersteine der Beziehung. In meiner Freizeit spiele ich gerne Orgel, am Wochenende oft in meiner Pfarrei im Thurgau, wo ich wohne. Ich improvisiere gerne, kann so Stimmungen aufgreifen und ausdrücken; ein toller Ausgleich. Auch die Natur mit ihrer Stille, im Wald, in den Bergen oder am See, erdet mich. (bl)

Jugend lädt ein

Zwischen Pendlerströmen wird in der Bahnhofshalle geworben und verkauft. Was erzählt am 31. Mai der Bistumstag den Menschen im Zürcher Hauptbahnhof?

Von Ewelina Bajor

Ich treffe Nadine Inglin und Cécile Morgenthaler, die sich im Welcome-Team des Jugendrates für den Bistumstag engagieren. Sie freuen sich, dass die vielen Ideen aus den Sitzungen nun bald Gestalt annehmen. Der Bistumstag bildet den krönenden Abschluss des von Bischof Joseph Maria Bonnemain ausgerufenen Bistumsjahres mit dem Motto «hoffen, hören, handeln». Nach zwei Stationen in Chur und Brunnen, die die Bistumsregionen Graubünden und Urschweiz abdeckten, soll es ein Begegnungstag der Bistumsregion Zürich-Glarus sein.

Nadine engagiert sich im Jugendrat, Cécile in der Taizé- und Friedenslichtgruppe. Beruflich arbeiten sie als Informatikerin und Multimediaelektronikerin in Ausbildung. «Wir wollen zeigen, wie vielfältig Kirche ist», sagt Cécile. In der Bahnhofshalle entstehen Stände, an denen sich von der Jubla bis zur Spitalseelsorge Fachstellen und Gruppierungen vorstellen. Das Welcome-Team aus rund 25 Jugendlichen ist für Gespräche da. Auf ihren T-Shirts stehen Fragen wie «Was gibt dir Hoffnung?». Nadine erzählt von einer weiteren Idee: ein Goldfischglas voller Ermutigungen. «Man kann einen Satz für jemand anderen aufschreiben und gleichzeitig selbst einen ziehen.» Es sind einfache Gesten, die Begegnung und Aufmunterung ermöglichen sollen, erzählt sie lächelnd. Auf einem «Plauderbänkli» kommt man ungezwungen mit dem Bischof, Ordensleuten und anderen kirchlich Engagierten ins Ge-



Cécile Morgenthaler und Nadine Inglin begrüßen am Bistumstag die Besucherinnen und Besucher.

spräch. Gerade für junge Menschen, so Nadine, sei der Tag eine Chance, über die eigene Pfarrei hinauszuschauen. Neue Kontakte entstehen und in Gesprächen über den Glauben ergeben sich unerwartete Entdeckungen. Sie selbst hat zum Beispiel Taizé erst durch ihr Engagement kennengelernt und dies als Bereicherung empfunden. «Ein besonderes Highlight ist der Gottesdienst in der Bahnhofshalle», sagt Cécile. Sie kennt Gottesdienste in den Bergen oder grosse Taizé-Gebetstreffen, die sie berührt haben. Entscheidend sei nicht der Ort, sondern die Stimmung. Nach dem Mittagessen (für 10 Franken pro Person) gibt es ein buntes Bühnenprogramm, unter anderem mit indischer und portugiesischer Tanzgruppe, einem afrikanischen Chor, einem Podium, Kurzvideos und dem Sänger Peter Januš, der mit einer Schar

Ministrantinnen und Ministranten auftritt. Am Ende bleibt vor allem eine Einladung. Man solle einfach vorbeikommen, sagt Nadine, selbst wenn es nur für kurze Zeit sei. Es gebe viel zu entdecken und zu erleben. Wer kommt, nimmt etwas mit und erkennt vielleicht, dass die Kirche viel grösser und vielfältiger ist, als man zunächst denkt.



Das ganze Programm des Bistumstags: www.zhkath.ch/bistumstag

Einladung zur Synode

13. Sitzung, 11. Amtsperiode, Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich
Donnerstag, 18.6.2026, 8.15 Uhr, Rathaus Hard, Bullingerstrasse 4, Zürich.

Traktandenliste und weitere Informationen: zhkath.ch/synode
Die Sitzung ist öffentlich.





Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Wo bleibt eigentlich die Zeit, die vergangen ist? – Und wo steckt jene, die uns noch bevorsteht?

Tipps der Redaktion Mehr als Krimi



Buch Ermordet in Zürich



In einem Schrebergarten an der Limmat wird eine Leiche gefunden. Das Opfer: ein Jude – erschossen mit einer Pistole der deutschen Wehrmacht. Die folgenden Ermittlungen führen nicht nur mitten in die Theologische Fakultät von Zürich, sondern auch mitten in den Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden, die Verstrickungen und Mitschuld von schweizerischen Goldhändlern und Theologen werden im Hier und Jetzt lebendig und bedrängend. Äusserst präzise recherchierte Informationen – auch zur Arbeit des Rechtsmediziners Sokrates bei der Untersuchung der Leichen – machen den Krimi nicht nur zu einer unterhaltenden, sondern auch zu einer lehrreichen Lektüre. Inklusiv einer leisen, zart angedeuteten Liebesgeschichte und leidenschaftlichen Szenen. (bl)

—Der Fluch
Wolfgang Wettstein, 2022,
TVZ Verlag, 346 Seiten,
ISBN 978-3-290-18445-2

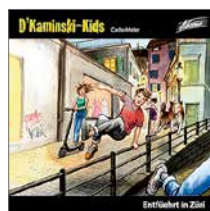
Puzzle Die Welt der Agatha Christie



Krimis nach dem Muster von Agatha Christie sind wieder so populär wie schon lange nicht mehr. Und damit sind auch ihre Erzählwelten erneut salonfähig geworden – genauso wie man seine Puzzle-Leidenschaft nicht mehr verbergen muss. Ein 1000er-Puzzle bringt beides zusammen. Beim Puzzeln gibt es 90 Hinweise auf die fiktive und die reale Welt der Agatha Christie zu entdecken. Und das, was beide Welten miteinander verbindet. Wer noch weiter eintauchen will, holt sich im gleichen Verlag das Christie-Bingo, das Christie-Quiz, die Christie-Spielkarten oder schaut die neue Christie-Verfilmung «Agatha Christie's Seven Dials» auf Netflix. (bit)

—Die Welt der Agatha Christie
Puzzle mit 1000 Teilen und 90 Hinweisen
Illustrator: Ilya Milstein
Laurence King Verlag 2022
ISBN 978-3-96244-260-6

Hörbuch Kaminski-Kids ermitteln in Zürich



Plötzlich ist Manu im Wirrwarr eines grossen Handy-Spiels in Zürich verschwunden. Die drei jungen Detektive Simon, Raffi und Debora und ihr Hund Zwocel sind gefordert. «Ein Hörspiel, bei dem Spannung aufgebaut wird», schreibt Sara Husmann (12). Sie hat im Rahmen eines Schnuppertages auf der Forum-Redaktion das Hörspiel getestet. «Cool ist, dass bekannte Zürcher Orte vorkommen wie das Grossmünster, der Zürichsee, das Tram und die Halbinsel Au. So konnte ich mir bildlich vorstellen, wo sich die Handlung abspielte. Es bleibt bis zum Schluss spannend, ob die Kids den Fall lösen können. Ich empfehle dieses Hörspiel Kindern ab acht Jahren. Ich fand, ich war schon ein bisschen zu alt.» Neu wird die Mundart-Hörspiel-Reihe vom christlichen Verein Adonia produziert. (bl)

—D'Kaminski-Kids 12: Entführt in Züri
Adonia 2026, E85164,
ISBN 978-3-03783-335-3

Kino unter Leuten

Schmerzhaft nüchtern

Foto: filmcoop



«Dossier 137» von Dominik Moll / Frankreich 2025 / Léa Drucker, Yoann Blanc, Guslagie Malanda, Etienne Guillou-Kervern, Antonia Buresi, Aleksandra Yermak / ab 21. Mai im Kino.

2018: Für Familie Girard geht es nach Paris, um dort an der Seite der Gelbwesten gegen die Wirtschaftspolitik von Emmanuel Macron zu demonstrieren. Die Fahrt endet für den Jugendlichen Guillaume in einer Katastrophe: Er wird von Polizisten niedergeschlagen und so schwer verletzt, dass er bleibende Schäden davonträgt.

Es ist nun an der Polizistin Stéphanie, zusammen mit ihrem kleinen Team zu untersuchen, ob es sich um unverhältnismässige polizeiliche Gewaltanwendung gehandelt hat. Je tiefer sie in dieses Dossier 137 eintaucht, desto deutlicher wird die politische Tragweite des Einzelfalls. Soll der Polizeiapparat um jeden Preis geschützt werden? Gleichzeitig muss sich Stéphanie damit auseinandersetzen, dass sich ihre eigene Lebensgeschichte nicht feinsäuberlich vom Fall trennen lässt. Es stehen also der Rechtsstaat wie die persönliche Integrität auf dem Spiel.

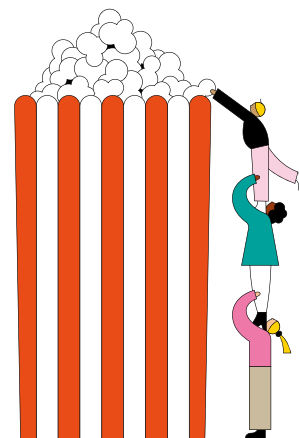
Dominik Moll hat mit «Dossier 137» einen Thriller gedreht, dessen Ernsthaftigkeit ihn weit über den Genredurchschnitt hebt. Moll verzichtet auf Musik als Emotionstreiber, benötigt keine Hetzjagden und lässt die Finger von Schockmomenten. Die Anspannung schleicht sich leise und fast unmerklich in unseren Körper, während Stéphanie sich mit beharrlicher Methodik durch den Fall kämpft und gegen alle Widerstände auf Klärung drängt. Léa Drucker verkörpert die Hauptrolle unglaublich eindringlich, ganz ohne manipulative Tricks.

Damit wird «Dossier 137» zu einem reportagehaften Dokument, obwohl gleich zu Beginn klar gemacht wird, dass es sich um eine Fiktion handelt – wenngleich basierend auf realen Vorfällen.

Die minutiös forschende Haltung der Inszenierung, die keine schnellen Antworten zulässt, verweigert sich billigem Voyeurismus. Wenn in einer Schlüsselszene Stéphanie ein Zeugenvideo immer wieder anschaut, wird allen Mitschauenden exemplarisch vor Augen geführt, was sie beim ersten Mal nicht gesehen haben. Und was sie wohl auch beim zweiten Mal immer noch übersehen werden. Das ist investigativ im wörtlichen Sinne: Aufspüren statt selbstgerecht urteilen.

Thomas Binotto

**Wir schauen uns
«Dossier 137» am
26. Mai gemeinsam
an. Genaue Uhrzeit
und Ort werden
ein paar Tage davor
bekanntgegeben.**



**«Die Moral, die gut genug
war für unsere Väter,
ist nicht gut genug für
unsere Kinder.»**